

BILDUNG, ARBEIT UND IDENTITÄT IM JUGENDALTER

TAGUNG DER SEKTIONEN
JUGENDSOZIOLOGIE UND
BILDUNG UND ERZIEHUNG DER DGS
SOWIE DES ZENTRUMS FÜR KINDHEITS- UND JUGENDFOR-
SCHUNG, UNIVERSITÄT BIELEFELD

ABSTRACTBAND ZUR TAGUNG

29./30. SEPTEMBER 2005

UNIVERSITÄT BIELEFELD,
UNIVERSITÄTSSTRASSE 25, 33615 BIELEFELD

TAGUNGSLEITUNG:

apl. Prof. Dr. Jürgen Mansel (Bielefeld)
E-Mail: juergen.mansel@uni-bielefeld.de

und

Dr. Heike Kahlert (Rostock)
E-Mail: heike.kahlert@uni-rostock.de

ÜBERSICHT

Tagungsprogramm

Abstracts

Plenumsveranstaltungen

- Jürgen Angele* S. 7
Gründungen, Stilllegungen und Insolvenzen in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung von Kleinunternehmen und Privatpersonen
- Wolfgang Lauterbach* S. 8
Die soziale und ökonomische Verselbstständigung junger Erwachsener in schwierigen Zeiten, oder: Zur Institutionalisierung einer Schwellenbiographie
- Manuela du Bois-Reymond* S. 9
Neue Lern- und Arbeitsbiographien

Parallelveranstaltungen von Arbeitsgruppen

Panel A: Berufsvorbereitung in der Schule

A1: Kritik am Schulsystem

- Ulrike Popp* S. 10
Widersprüche zwischen schulischer Sozialisation und jugendlichen Identitätskonstruktionen – Zur „Identitätskrise“ der Schule
- Margrit Stamm* S. 12
Geboren 1988: Bildungslaufbahnen und berufliche Identität von Jugendlichen in der Schweiz
- Christine Wiezorek* S. 14
Bildungsentscheidungen, biographische Hintergründe und berufsbezogene Implikationen. Ein Beitrag zur Frage der Vorbereitung Jugendlicher auf die aktuellen Herausforderungen der Arbeitswelt durch die Schule

A2: Schulische Maßnahmen zur Berufsfindung

- Oliver Dimbath* S. 16
Die (Be-)Deutung schulischer Berufsorientierung aus AbsolventInnen-sicht
- Daniela Ahrens* S. 17
Zwischen Übergang und Abschottung. Betriebspraktika als Herausforderung für Schule und Hauptschüler
- Christian Ganser & Thomas Hinz* S. 19
Überforderung, Resignation und abweichendes Verhalten im Kontext beruflicher Schulen
- Percy Scheller, Heike Spangenberg & Julia Willich* S. 20
„Abi – was nun?“ Zur Pluralisierung von Ausbildungsabsichten und Lebensorientierungen Studienberechtigter

A3: Vermittlung von Schlüsselkompetenzen durch die Schule

- Ullrich Bauer* S. 21
Unsoziales soziales Lernen: Die schulische Vermittlung von „soft skills“ als Reproduktion harter Ungleichheiten

Sibylle Reinhardt S. 23
Demokratie-Kompetenzen: Konfliktfähigkeit als Hauptproblem

Panel B: Prozess der Berufseinmündung

B1: Benachteiligte Gruppen

Katharina Liebsch S. 24
Ungleichzeitigkeiten und Vereindeutigungen. Zum Umgang weiblicher Jugendlicher mit (erwerbs-) biographischen Unsicherheiten

Judith Glaesser S. 26
Berufseintritt ohne Ausbildung: Individuelle und soziale Einflussfaktoren

Heike Ohlbrecht S. 27
Die Bewältigung eines kritischen Lebensereignisses im Jugendalter und die Auswirkungen auf die Identität oder Identitätsarbeit von Jugendlichen am zentralen Bereich der Berufsfindung – Ergebnisse einer qualitativen Studie

B2: Risiken, Versagen und Hilfsangebote

Barbara Stauber S. 31
Selbstinszenierung junger Frauen und Männer als Handlungspotential in risikanten Übergängen

Matthias Drilling S. 32
„Young urban poor“ – Handlungsstrategien in kontingenten Biographieverläufen

Gerhard Christe & Lutz Wende S. 34
Führt die Hartz-Gesetzgebung zur Sozialisation eines neuen Arbeitskäftetypus und stellt sie sich als neue Form der Produktion sozialer Ungleichheit dar? Ein Werkstattbericht über mögliche Folgen der Veränderungen der institutionellen Rahmenbedingungen im Übergangssystem Schule – Beruf

Jürgen Mansel S. 36
Der Weg in die Selbstständigkeit als Alternative

B3: Mediale Einflüsse auf berufliche Orientierungen

Sabine Maschke & Ludwig Stecher S. 37
„Britney Spears oder KassiererIn in Real“. Die Medien als Orientierungsrahmen für Kinder und Jugendliche

Gunnar Otte S. 38
Subkulturelles Kapital in Musikszene(n) Jugendlicher

Plenum: Erfahrungen aus Polen und Israel

Bożena Majerek S. 40
Die Unterschiede der Bildungs-, Berufs- und Familienerwartungen der Jugend in Polen

Hamdallah Rabia S. 41
Anarchie in der Kinder- und Jugendziehung bei den Palästinensern in Israel

TAGUNGSPROGRAMM

Bildung, Arbeit und Identität im Jugendalter

Tagung der Sektionen

Jugendsoziologie und
Bildung und Erziehung der DGS sowie
des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung, Universität Bielefeld

29./30.09.2005

Universität Bielefeld,
Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld

(Räume werden vor Ort bekannt gegeben,
Tagungsbüro auf Ebene 0 wird ausgeschildert)

Kontaktadresse und Anmeldung:

(Anmeldung nach Möglichkeit bis zum 30.08.2005)

apl. Prof. Dr. Jürgen Mansel
Universität Bielefeld, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld,
Tel.: 0521/106-3166, Fax: 0521/106-6415,
E-Mail: juergen.mansel@uni-bielefeld.de

Donnerstag, den 29.09.2005

bis 13⁰⁰ Uhr Anreise und Mittagessen

Veranstaltungen im Plenum (Hörsaal)

13⁰⁰ - 13³⁰ Uhr Begrüßung und Einführung durch die Veranstalter

13³⁰ - 14¹⁵ Uhr *Jürgen Angele* (Wiesbaden):
Gründungen, Stilllegungen und Insolvenzen in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung von Kleinunternehmen und Privatpersonen

14¹⁵ - 14³⁰ Uhr Pause

14³⁰ - 15¹⁵ Uhr *Wolfgang Lauterbach* (Münster):
Die soziale und ökonomische Verselbstständigung junger Erwachsener in schwierigen Zeiten, oder: Zur Institutionalisierung einer Schwellenbiographie

15¹⁵ - 16⁰⁰ Uhr *Manuela du Bois-Reymond* (Leiden):
Neue Lern- und Arbeitsbiographien

16⁰⁰ - 16³⁰ Uhr Pause

Parallelveranstaltungen von Arbeitsgruppen (Seminarräume)

Zeit	Panel A: Berufsvorbereitung in der Schule	Panel B: Prozess der Berufseinmündung
	A1: <i>Kritik am Schulsystem</i>	B1: <i>Benachteiligte Gruppe</i>
16 ³⁰ - 17 ¹⁵ Uhr	<i>Ulrike Popp</i> (Klagenfurt) Widersprüche zwischen schulischer Sozialisation und jugendlicher Identitätskonstruktion – Zur „Identitätskrise“ der Schule	<i>Katharina Liebsch</i> (Frankfurt) Ungleichzeitigkeiten und Vereindeutigungen. Zum Umgang weiblicher Jugendlicher mit (erwerbs-)biographischen Unsicherheiten
17 ¹⁵ - 18 ⁰⁰ Uhr	<i>Margrit Stamm</i> (Fribourg) Geboren 1988: Bildungslaufbahnen und berufliche Identität von Jugendlichen in der Schweiz	<i>Judith Glaesser</i> (Konstanz) Berufseintritt ohne Ausbildung: Individuelle und soziale Einflussfaktoren
18 ⁰⁰ - 18 ⁴⁵ Uhr	<i>Christine Wiezorek</i> (Jena) Bildungsentscheidungen, biographische Hintergründe und berufsbezogene Implikationen	<i>Heike Ohlbrecht</i> (Berlin) Die Bewältigung eines kritischen Lebensereignisses im Jugendalter und die Auswirkungen auf die Identität

18⁴⁵ - 19³⁰ Uhr Mitgliederversammlung der Sektionen

Ab 20⁰⁰ Uhr Gemeinsames Abendessen

Freitag, den 30.09.2005

	A2: <i>Schulische Maßnahmen zur Berufsfindung</i>	B2: <i>Risiken, Versagen und Hilfsangebote</i>
09 ⁰⁰ - 09 ⁴⁵ Uhr	<i>Oliver Dimbath</i> (Augsburg) Die (Be-)Deutung schulischer Berufsorientierung aus AbsolventInnen-sicht	<i>Barbara Stauber</i> (Reutlingen) Selbstinszenierung junger Frauen und Männer als Handlungspotential in riskanten Übergängen
09 ⁴⁵ - 10 ³⁰ Uhr	<i>Daniela Ahrens</i> (Bremen) Zwischen Übergang und Abschottung. Betriebspraktika als Herausforderung für Schule und Hauptschüler	<i>Matthias Drilling</i> (Basel) „Young urban poor“ – Handlungsstrategien in kontingenten Biographieverläufen
10 ³⁰ - 11 ⁰⁰ Uhr	Pause	
11 ⁰⁰ - 11 ⁴⁵ Uhr	<i>Christian Ganser & Thomas Hinz</i> (Konstanz) Überforderung, Resignation und abweichendes Verhalten im Kontext beruflicher Schulen	<i>Gerhard Chrste & Lutz Wende</i> (Oldenburg) Führt die Hartz-Gesetzgebung zur Sozialisation eines neuen Arbeitskäftetypus?

	Fortsetzung Panel A2	Fortsetzung Panel B2
11 ⁴⁵ - 12 ³⁰ Uhr	<i>Percy Scheller, Heike Spangenberg & Julia Willich</i> (Hannover) „Abi – was nun?“	<i>Jürgen Mansel</i> (Bielefeld) Der Weg in die Selbstständigkeit als Alternative
12 ³⁰ - 13 ³⁰ Uhr	Mittagspause	
	<i>A3: Vermittlung von Schlüsselkompetenzen durch die Schule</i>	<i>B3: Mediale Einflüsse auf berufliche Orientierungen</i>
13 ³⁰ - 14 ¹⁵ Uhr	<i>Ullrich Bauer</i> (Bielefeld) Unsoziales soziales Lernen: Die schulische Vermittlung von „soft skills“ als Reproduktion harter Ungleichheiten	<i>Sabine Maschke & Ludwig Stecher</i> (Siegen) „Britney Spears oder Kassiererin in Real“. Die Medien als Orientierungsrahmen für Kinder und Jugendliche
14 ¹⁵ - 15 ⁰⁰ Uhr	<i>Sibylle Reinhardt</i> (Halle) Demokratie-Kompetenzen: Konfliktfähigkeit als Hauptproblem	<i>Gunnar Otte</i> (Leipzig) Subkulturelles Kapital in Musikszene Jugendlicher

15⁰⁰ - 15¹⁵ Uhr Pause

Plenum: *Erfahrungen aus Polen und Israel*

15¹⁵ - 16⁰⁰ Uhr *Bożena Majerek* (Krakau):
Die Unterschiede der Bildungs-, Berufs- und Familien-
erwartungen der Jugend in Polen

16⁰⁰ - 16⁴⁵ Uhr *Hamdallah Rabia* (Jerusalem):
Anarchie in der Kinder- und Jugenderziehung bei den
Palästinensern in Israel

16⁴⁵ Uhr Fazit und Verabschiedung

17⁰⁰ Uhr Tagungsende

ABSTRACTS

Plenumsveranstaltungen

Jürgen Angele (Wiesbaden)

Gründungen, Stilllegungen und Insolvenzen in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung von Kleinunternehmen und Privatpersonen

- Zahlen und Fakten auf der Basis der Gewerbeanzeigen- und Insolvenzstatistik sowie Ausblick auf die ab 2006 vorgesehene Basisstatistik zur Überschuldung privater Haushalte -

Donnerstag, 29.09.2005, 13.30 Uhr - 14.15 Uhr

Die Gewerbeanzeigenstatistik liefert fundierte Informationen über Gründungen, Zusammenlegungen und Schließungen von Betrieben sowie über andere Veränderungen in der Gewerbeausübung. Einbezogen in diese Statistik sind nicht nur größere und mittlere Unternehmen, sondern auch alle kleinen Betriebe – oft als Kleingewerbetreibende bezeichnet – die ebenfalls der Gewerbeordnung unterliegen. Staatliche und private Förderungsmaßnahmen unterstützen den Schritt in die Selbstständigkeit mit dem Ziel, einen Beitrag zur Verringerung der Arbeitslosigkeit und zur Schaffung neuer Arbeitsplätze zu leisten. Dieses wirtschaftspolitische Eingreifen führte 2004 zu einem Gründungsboom von Kleinbetrieben: So wurden im Jahr 2004 rund 25% mehr Kleinbetriebe gegründet als 2003.

Die Kehrseite dieser Entwicklung zeigt sich in einem starken Anstieg der Betriebsaufgaben, die nicht selten von einer Insolvenz begleitet sind. Gewerbeanzeigen- und Insolvenzstatistik belegen dies. Beide Statistiken liefern u.a. wichtige Hinweise auf die gewählten Gesellschaftsformen und die wirtschaftlichen Tätigkeiten und zeigen, welche finanziellen Belastungen im Insolvenzfall angehäuft wurden. Die Insolvenzstatistik informiert zudem, wie häufig ein gerichtliches Insolvenzverfahren von Privatpersonen in Anspruch genommen wird, die damit die Möglichkeit der Entschuldung erhoffen. Seit Einführung der Stundungsmöglichkeit der Verfahrenskosten Ende 2001 hat sich die Zahl der Verbraucherinsolvenzen nahezu verdreifacht.

Angesichts der zunehmenden Zahl von überschuldeten Haushalten – Schätzungen gehen von 3 Millionen aus – die ihren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen können, soll die Datenlage über diesen Personenkreis verbessert werden. Daher plant die amtliche Statistik ab 2006 eine Befragung der Schuldnerberatungsstellen, die ihre Klientel zum Großteil bis ins Insolvenzverfahren begleiten.

Kontakt:

Dr. Jürgen Angele

Statistisches Bundesamt, IV C

Gustav-Stresemann-Ring 11

65189 Wiesbaden

juergen.angele@destatis.de

Wolfgang Lauterbach (Münster)

Die soziale und ökonomische Verselbstständigung junger Erwachsener in schwierigen Zeiten, oder: Zur Institutionalisierung einer Schwellenbiographie

Donnerstag, 29.09.2005, 14.30 Uhr - 15.15 Uhr

Mittlerweile existiert ein neuer Lebensabschnitt zwischen dem Status des Jugendlichen und dem des Erwachsenen: derjenige des jungen Erwachsenen. Diese Lebensphase ist durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Zum einen fallen die soziale und ökonomische Verselbstständigung auseinander, zum anderen wird der Übergang in den Status des Erwachsenen durch eine große Zahl von institutionell definierten Schwellen markiert, die es für Jugendliche zu überwinden gilt. In Zeiten, in denen normative Vorstellungen den Übergang in den Erwachsenenstatus kaum noch beeinflussen, kommt es vor allem auf die individuell zur Verfügung stehenden personellen und sozialen Ressourcen sowie die individuellen Leistungen an, wann und ob diese Schwellen überwunden werden. In dem Vortrag soll vor dem Hintergrund der 1990er Jahre nach den Lebenschancen junger Erwachsener beim Übertritt in den Status des Erwachsenen gefragt werden. Unter welchen besonderen Bedingungen vollzogen die Jugendlichen den Übergang und welche besondere Bedeutung haben dabei personelle und soziale Ressourcen? Bei wem kommt es zu Brüchen und Verzögerungen und wer schafft die Übergänge reibungslos?

Kontakt:

Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach

Universität Münster

Institut für Soziologie

Scharnhorststr. 121

48151 Münster

wolfgang.lauterbach@uni-muenster.de

Manuela du Bois-Reymond (Leiden)

Neue Lern- und Arbeitsbiographien

Donnerstag, 29.09.2005, 15.15 Uhr - 16.00 Uhr

In meinem Vortrag möchte ich mich eines Themas annehmen, das mich bereits seit längerem beschäftigt. Es handelt sich um eine empirisch noch kaum untersuchte Gruppe junger Erwachsener, die ich im Laufe der Zeit mit verschiedenen Bezeichnungen und Konzepten einzufangen versuche: Trendsetter Lerner, Eigenlerner, biographische Lerner u.a. Immer geht es mir dabei um biographische Konstellationen, in denen Lebensentwürfe enthalten sind, die sehr stark von der Normalerwerbsbiographie abweichen, und zwar insbesondere in Hinblick auf Lernen und Arbeit.

Drei aktuelle Diskurse in unseren Wissenschaftsdisziplinen thematisieren diese neuen biographischen Konstellationen: 1) die lernpsychologische und Erziehungsforschung; 2) die Jugendsoziologie; 3) ein Generationen-Ansatz. Diese drei Diskurse kommunizieren nur teilweise miteinander, aber aus jedem lassen sich Anregungen für die Analyse der neuen Lerner holen. Hierüber geht der erste Teil meiner Ausführungen.

In einem zweiten Teil will ich anhand von mehreren empirischen Projekten, an denen ich beteiligt war oder bin, darstellen, wie die neuen Lerner ihre formellen und informellen Lern- und Arbeitskarrieren aufbauen und selbst beurteilen. Dabei ist eine Schlüsselthese, dass sie eine hohe biographische Reflexion haben, die sie dazu befähigt, die Spannung zwischen „structure“ und „agency“ zu ihren Gunsten auszutarieren und sich die neuen Chancen spätkapitalistischer (post-fordistischer; Wissens-) Gesellschaften zu Nutze zu machen und auch mit den Risiken produktiv zu leben.

Es liegt in der Sache beschlossen, dass die Darstellung der Lern- und Arbeitsbiographien dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Kritik an den herrschenden Lern- und Arbeitsbedingungen impliziert. Deshalb werde ich in einem dritten Teil darauf eingehen, was die herrschenden Lerninstitutionen von den neuen Lernern lernen sollten – und ob sie dies können.

Kontakt:

Prof. Dr. Manuela du Bois-Reymond

Universiteit Leiden

Faculteit der Sociale Wetenschappen

Pedagogische Wetenschappen

Postbus 9555

NL-2300 RB Leiden

Dubois@fsw.leidenuniv.nl

Parallelveranstaltungen von Arbeitsgruppen

Panel A: Berufsvorbereitung in der Schule

A1: Kritik am Schulsystem

Ulrike Popp (Klagenfurt)

Widersprüche zwischen schulischer Sozialisation und jugendlichen Identitätskonstruktionen – Zur „Identitätskrise“ der Schule

Donnerstag, 29.09.2005, 16.30 Uhr - 17.15 Uhr

Dieser Beitrag bezieht sich auf die Auseinandersetzung mit dem Fragenkomplex nach der Bedeutung der institutionellen und formalen Bildungsangebote der Schule für Herausforderungen der Wissensgesellschaft und den flexiblen Identitätskonstruktionen Jugendlicher.

Aus schul- und sozialisationstheoretischen Argumentationszusammenhängen soll die „Identität“ der Institution Schule charakterisiert und mögliche Perspektiven des Wandels problematisiert werden. Das schulische Selbstverständnis kennzeichnet sich noch immer durch systemimmanente Trägheit und relative Autonomie (Bourdieu/Passeron 1970), d.h. es folgt einer internen, sich selbst reproduzierenden Logik, die sich auf die Identitäten der in ihr Lehrenden und Lernenden auswirkt. Die Institution Schule und ihre sozialen Funktionen geraten immer stärker in Widerspruch zwischen dem Anspruch einerseits, innovative Lernprinzipien zur Verbesserung von Selbststeuerungskompetenzen in der Wissensgesellschaft vermitteln zu müssen und dem genuinen Habitus andererseits, der gerade nicht auf lebenslanges Lernen, Flexibilität der Arbeitswelt, Umorientierung und Mobilität ausgerichtet ist. Da Habitus-Formen Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen sind (vgl. Liebau 1987, S. 62), weist auch der schulische Habitus Beharrungstendenzen auf und forciert damit die Erhaltung und Reproduktion des Bestehenden.

Der Beitrag der Schule für die Befähigung von Heranwachsenden zum lebenslangen Lernen ist durch die Ergebnisse von PISA massiv in Frage gestellt worden. Die zentrale, Erkenntnis leitende Frage bei PISA lautet nicht, wie „klug“ oder „dumm“ die SchülerInnen am Ende ihrer Pflichtschulzeit sind, sondern inwieweit es Bildungssysteme schaffen, ihre Heranwachsenden mit Wissen und Kompetenzen auszustatten, die sie für gesellschaftliche Handlungsfähigkeit, berufliche Partizipation und lebenslanges Lernen brauchen. Für die Schule verweisen die PISA-Ergebnisse demnach auf eine systemimmanente Identitätskrise: Noch immer scheint Adressat und Produkt weiterführender schulischer Bildung ein mit Zertifikaten ausgestatteter „Höher-Gebildeter“ zu sein (vgl. Vogel 2004, S. 36ff.), der mit dem Verständnis des kompetenten, lebenslang lernenden, flexiblen und sozial verantwortungsbewussten Staatsbürgers der Gegenwartsgesellschaft nicht unbedingt kompatibel sein muss. Diese Annahme möchte ich an einigen ausgewählten Problembereichen diskutieren, die mir für den schulischen Habitus und dem damit zusammenhängenden Verständnis schulischer Identität konstitutiv zu sein scheinen:

- Der Zukunftsbezug des schulischen Lernens bzw. schulische Bildung als zukunftsbezogene Investition basiert auf einem anachronistischen Konzept der Lebensphase Jugend.
- Schulische Integrations- und Normierungszwänge schaffen Schüleridentitäten und Schüler-Normalitätskonzepte, die den flexiblen Identitätsanforderungen der Wissensgesellschaft nicht gewachsen sind.
- Die mit der Bedeutsamkeit schulischer Zertifikate und Berechtigungen verbundenen Anforderungen an auswendig zu lernende Wissensbestände zum Zwecke des Abprüfens erschweren bei Heranwachsenden die Ausbildung jener flexibler Identitätskonstruktionen, die sie zur Bewältigung der Statuspassage „Eintritt ins Erwerbssystem“ benötigen würden.

Kontakt:

Univ.-Prof. Dr. Ulrike Popp

Universität Klagenfurt

Fakultät für Kulturwissenschaften

Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung

Universitätsstr. 65-67

A-9020 Klagenfurt

Tel.: 0043/(0)463/2700-1241

Fax: 0043/(0)463/2700-1296

Ulrike.Popp@uni-klu.ac.at

Margrit Stamm (Fribourg)

Geboren 1988: Bildungslaufbahnen und berufliche Identität von Jugendlichen in der Schweiz

Donnerstag, 29.09.2005, 17.15 Uhr - 18.00 Uhr

Am Ende der obligatorischen Schulzeit sind Jugendliche in einer besonderen Situation: Sie blicken auf ihre Schullaufbahn zurück und stehen gleichzeitig vor einer noch unbestimmten und risikohaften Lebensphase. Unbestimmt, weil die Übergänge von der Schule in den Beruf oder die weiterführende Schule nicht mehr kalkulierbar vorgegeben sind, risikohaft, weil die Jugendlichen Entwicklungsaufgaben meistern müssen, um die Kindheit verarbeiten und den Blick in die Zukunft wagen zu können. Dabei haben sie ihre Schulerfahrungen gelehrt, dass *Schulerfolg* eine zentrale Quelle ist, aus der sich gesellschaftliche Erfolge speisen. Wenn wir somit einerseits davon auszugehen haben, dass sich bei ihrem Blick in die Zukunft Berufsunsicherheit herausbildet, Bildungslaufbahnen andererseits jedoch in hohem Maß über persönliche Entfaltungschancen entscheiden, dann ist von Interesse, wie sich diese gestalten, wie sie von den Jugendlichen selbst interpretiert werden und wie sie den Aufbau der beruflichen Identität beeinflussen.

In diesem Beitrag stehen Bildungslaufbahnen und berufliche Identitätsfindung von Jugendlichen in der Schweiz im Mittelpunkt. Grundlage bildet das empirische Datenmaterial der Langzeitstudie „Frühlesen und Frührechnen als soziale Tatsachen“, die eine Laufzeit von 1995 bis 2008 hat. Beteiligt sind 400 aktuell 17-jährige Jugendliche aus der Schweiz, die bei Schuleintritt über akzentrierte Kompetenzen in den Domänen Lesen und Mathematik verfügt hatten.

Der Beitrag orientiert sich an zwei Thesen: Die erste These besagt, dass der lebensgeschichtliche Bedeutungsgewinn der Schule dazu geführt hat, die *Schullaufbahn* zum zentralen Bezugspunkt für die Heranbildung beruflicher Identität werden zu lassen. Die zweite These nimmt Bezug auf die im Zusammenhang mit der Jugendarbeitslosigkeit geführte ‚Nach-PISA-Diskussion‘ und versucht zu zeigen, dass Aussagen, wonach *Schulerfolg* den Aufbau beruflicher Identität *begünstige*, *Schulversagen* ihn hingegen *behindere*, zu kurz greift, weil sie die gesamte Schullaufbahn und die mit dem negativen Wissen¹ verbundene Lernbiographie zu wenig berücksichtigen.

Auf diese beiden Thesen wird die auf vier Dimensionen ausgelegte Argumentation ausgerichtet, wobei andere möglichen Kontexte unberücksichtigt bleiben. In einer ersten Dimension werden die zentralen Begriffe ‚Jugend‘ und ‚Berufsidentität‘ und die damit verbundenen theoretischen Konzepte erörtert. Die zweite und dritte Dimension konzentrieren sich sowohl auf die Verlaufsanalysen der Schullaufbahnen der Jugendlichen, auf ihre persönlichen Erfolgs- und Versagensbilanzen als auch auf ihre Prozesse beruflicher Identitätsfindung. Abschließend wird in einer vierten Dimension Bilanz gezogen und nach möglichen Perspektiven vor dem Hintergrund der erschwerten beruflichen Eingliederung gefragt.

¹ Gemäß der Theorie negativen Wissens von OSER sind negative Emotionen wie Scham oder Ärger (über sich selbst) für den Aufbau des negativen Wissens von großer Bedeutung. Für unseren Zusammenhang bedeutet dies, dass intrinsische Einsicht in die eigenen Fehler während der Schullaufbahn zur Korrektur anregt, extrinsische, Einsicht hingegen Abwehrhaltung erzeugt. Reversionskonzepte beruhen deshalb möglicherweise auf der Kunst im Umgang mit einer eigenen Fehlerkultur.

Kontakt:

Prof. Dr. Margrit Stamm

Professur „Berufs- und sozialpädagogische Aspekte des Jugendalters“

Lehrstuhl für Pädagogik und Pädagogische Psychologie

Rue P.A. de Faucigny 2

CH-1700 Fribourg

margrit.stamm@unifr.ch

perso.unifr.ch/margrit.stamm

Christine Wiezorek (Jena)

Bildungsentscheidungen, biographische Hintergründe und berufsbezogene Implikationen. Ein Beitrag zur Frage der Vorbereitung Jugendlicher auf die aktuellen Herausforderungen der Arbeitswelt durch die Schule

Donnerstag, 29.09.2005, 18.00 Uhr - 18.45 Uhr

Fragen von gesellschaftlicher Entwicklung und den hiermit verbundenen Veränderungen in den Bedingungen des Aufwachsens von Jugendlichen und ihrer Integration in die (Arbeits-) Gesellschaft werden zumeist in Hinsicht auf die Notwendigkeit des Erwerbs neuerer Handlungsstrategien und höherer Eigenverantwortlichkeit oder in Hinsicht auf gesteigerte Anforderungen an die Fähigkeit zur Selbstorganisation und zum Selbstmanagement diskutiert. Dies verdeutlicht nicht zuletzt, dass der Bildung und den (formellen) Bildungsabschlüssen Jugendlicher heute eine enorme Bedeutung zukommt. Implizit wird dabei mit einer solchen Diskussion den Heranwachsenden bereits immer schon Bildungsnähe bzw. eine Bildungsaspiration unterstellt, weil hier die Frage, ob bzw. wie sich Jugendliche in ihren Bildungs- und Zukunftsvorstellungen zu den gewachsenen Anforderungen an die eigene Bildung positionieren, eher unterbelichtet bleibt. Insbesondere im Hinblick auf Jugendliche, die niedrige Bildungsabschlüsse anstreben, drängt sich diese Frage aber auf.

In NRW wird das 10. Pflichtschuljahr an der Hauptschule in unterschiedlichen Formen geführt, die entweder zum Hauptschulabschluss nach Klasse 10 oder zur Fachoberschulreife führen. Im Rahmen ethnographischer Beobachtungen, die ich in einer Hauptschulklasse in NRW im Abstand von einem Jahr im 9. und im 10. Schuljahr durchführte¹, zeigte sich, dass es nicht bzw. eher nicht die Frage des formalen Bildungserfolgs und der persönlichen Bildungsaspiration war, die aus der Sicht der Schüler die Zuweisung zu den unterschiedlichen Bildungsgängen am Übergang zum 10. Schuljahr dominierte. Vielmehr offenbarte sich dieser Übergang als eine gesamtbiographische Zäsur: Die Schüler, deren Schulalltag ich vor allem beobachtete, waren in eine Klassengemeinschaft eingebunden, die sich durch eine grundlegende gegenseitige Achtung voreinander auszeichnete. Dabei kam auch der Klassenlehrerin eine herausgehobene Bedeutung als signifikante Andere und biographische Beraterin zu (vgl. hierzu Wiezorek 2005). Im 9. Schuljahr, noch relativ nahe am Schuljahresbeginn wurde der Übergang in die 10. Klasse von einigen Schülerinnen unter dem Aspekt diskutiert, dass die Klassenlehrerin denjenigen Zweig der 10. Klasse übernehmen wird, der zum Hauptschulabschluss führt:

In einer Unterhaltung der Mädchen nach dem Sportunterricht ging es darum, in welchem Zweig der 10. Jahrgangsstufe man seine Schullaufbahn beenden wolle. Die fast einhellige Meinung der an der Diskussion Beteiligten war, dass man „auf jeden Fall“ bei der Klassenlehrerin die 10. Jahrgangsstufe absolvieren wolle. Lediglich ein Mädchen, das zudem zum Schuljahresanfang neu in die Klasse gekommen war, relativierte die Entscheidung mit dem Verweis auf den

¹ Zum einen im Rahmen des BmBF-finanzierten Forschungsprojektes „Politische Orientierungen bei Schülern im Rahmen schulischer Anerkennungsbeziehungen“, das unter der Leitung von Werner Helsper und Heinz-Hermann Krüger am ZSL der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg durchgeführt wurde, zum anderen im Rahmen eines eigenen DFG-finanzierten Projektes „Bedingungen und Bewältigung des schulischen Übergangs an der Schnittstelle von Realschul- und Hauptschulzweig im letzten Pflichtschuljahr“.

Schulabschluss: „*bloß wegen der Klassenlehrerin einen Hauptschulabschluss*nee“.

Vor dem Hintergrund, dass auch seitens der Schule insgesamt die umfassende Stabilisierung der Jugendlichen als die Grundlage jeder weiterführenden Lernbereitschaft und Bildungsbeteiligung verstanden und als zentrale Bildungsaufgabe angesehen wurde (Wiezorek/Helsper 2005), erwies sich hier die Frage nach der Bildungsbeteiligung am Haupt- bzw. Realschulbildungsgang als eine Frage nach dem Zusammenspiel von einerseits spezifischen schulleistungsbezogenen Selektionskriterien und andererseits individuellen Entscheidungskriterien, die auf die biographische Bedeutsamkeit der Klassengemeinschaft als heimatlicher Raum hinweisen. Gerade für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die einer starken biographischen Stützung bedurften, schien die Übergangsentscheidung – im Unterschied zu den jugendlichen Migranten, die dem eher generell eine hohe Bedeutung beimaßen – als eine *bildungsbiographische* von untergeordneter Bedeutung zu sein. Bildungsaspiration bzw. das dem noch vorausgehende Bewusstsein von der Bedeutsamkeit dieser Zäsur im Hinblick auf Chancen beruflicher Einmündung spielten hier eher keine große Rolle, auch wenn die Jugendlichen immer wieder Zukunftsangst zum Ausdruck brachten, daran gekoppelt, dass man mit dem Status des Hauptschülers „*nichts wert*“ wäre.

Diese Ergebnisse sollen in einem Vortrag fallbezogen aufbereitet werden, um die Wechselbeziehungen von (formalen) Bildungsprozessen und biographischer Identitätsarbeit im Jugendalter im Hinblick auf die Implikationen, die sich hieraus für die berufliche und gesellschaftliche Integration ergeben, herausarbeiten und in ihren Chancen und Risiken diskutieren zu können. Gleichsam soll damit auch eine Antwort auf die Frage versucht werden, welchen Beitrag die Schule – hier die Hauptschule – bei der Realisation neuer Qualifikationen leistet.

Kontakt:

Dr. Christine Wiezorek
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Erziehungswissenschaft
Carl-Zeiss-Platz 1
07737 Jena
christine.wiezorek@uni-jena.de

A2: Schulische Maßnahmen zur Berufsfindung

Oliver Dimbath (Augsburg)

Die (Be-)Deutung schulischer Berufsorientierung aus AbsolventInnen-sicht

Freitag, 30.09.2005, 09.00 Uhr - 09.45 Uhr

Angesichts mutmaßlicher Auswirkungen modernisierungsbedingter Prozesse auf die Berufswahl an der ersten Schwelle des Übergangs in die Erwerbsarbeit – Veränderungen des Berufssystems, der Familienstrukturen, der Lebenszeitregimes – wird der Ruf nach schulischer Berufsorientierung lauter. Dass die im Rahmen der weiterführenden Schulen stattfindende Berufswahlvorbereitung heute das historisch höchste Niveau erreicht hat, scheint hierbei wenig zu irritieren. Es entsteht der Eindruck, als sei der seitens der ‚Berufswelt‘ angemahnte Orientierungsbedarf bisweilen höher als die Umsetzungsbereitschaft bzw. -fähigkeit der Schulen und Kultusbehörden auf der einen und die Orientierungsnot der SchulabsolventInnen auf der anderen Seite – eine Differenz, die einerseits auf eine Beschleunigung des Wandels, andererseits vielleicht auch auf eine ‚Laune des Zeitgeists‘ zurückgeführt werden kann.

In der Tat werden Individualisierungsprozesse dafür verantwortlich gemacht, dass sich Berufswählende heute mit der Zumutung konfrontiert sehen, über Optionen zu entscheiden, die sie vor dem Hintergrund ihres eigenen Erfahrungszusammenhangs nicht recht beurteilen können. Zwar wird die kaum überschaubare Vielfalt möglicher Berufe einerseits durch Schließungsmechanismen auf den Arbeitsmärkten begrenzt; andererseits wird sie jedoch durch massenmedial vermittelte Beruflichkeitsfiktionen angereichert. Dies führt nicht zuletzt deshalb zu einer grundlegenden Veränderung der Entscheidungssituation, als eine Rückkehr zu traditionellen Einmündungsformen oft faktisch ausgeschlossen und angesichts der lebensplanerischen Ansprüche gar nicht mehr gewünscht wird.

Der Frage, ob und in welcher Art schulische Berufsorientierung durch Instrumente wie einen Ausbau des Faches Arbeitslehre oder die Intensivierung von Betriebspraktika Abhilfe schafft, kann über die Untersuchung der Vermittlung von beruflicher Orientierung durch Agenturen sekundärer Sozialisation aus der Sicht der Berufswählenden und ihrem berufsbezogenen Anspruchsniveau nachgegangen werden. Im Rahmen des Vortrages über die ‚(Be-)Deutung schulischer Berufsorientierung‘ soll auf der Basis empirischen Materials (prozessbegleitende Interviews) gezeigt werden, welche Bedeutung der Erfahrung schulischer Berufsorientierung vor dem Hintergrund individueller Lebensplanung aus der Sicht von SchulabsolventInnen (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) beigemessen wird.

Kontakt:

Dr. Oliver Dimbath
Universität Augsburg
PhilSo-Fakultät
Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Dr. Chr. Lau)
Universitätsstraße 6
86159 Augsburg
oliver.dimbath@phil.uni-augsburg.de

Daniela Ahrens (Bremen)

Zwischen Übergang und Abschottung. Betriebspraktika als Herausforderung für Schule und Hauptschüler

Freitag, 30.09.2005, 09.45 Uhr - 10.30 Uhr

Im Mittelpunkt des Beitrags steht die Frage nach der Gestaltung des Übergangs zwischen Hauptschule und Arbeitswelt. Insbesondere für Hauptschüler stellt sich der Lebensverlauf heute vielfach so dar, dass aus der ersten Schwelle inzwischen für viele Schüler mehrere Schwellen geworden sind: Der Anteil derjenigen, die direkt im Anschluss an die Haupt- oder Realschule einen Ausbildungsplatz haben, schrumpfte von 68 Prozent Mitte der 80er Jahre auf 57 Prozent 1997. Scheitern beim Übergang in eine weiterführende Schule, Warteschleifen im Berufsvorbereitungsjahr oder einer Fördermaßnahme der Bundesagentur für Arbeit, Abbruch der Lehre, Besuch eines Motivationslehrgangs der Arbeitsverwaltung, Phasen von Hilfsarbeiten u.ä. Von der PISA-Studie wissen wir nicht nur um den engen Zusammenhang zwischen Kompetenzentwicklung in der Schule und den späteren Chancen beruflicher Integration, sondern auch, dass ca. 25 Prozent eines Altersjahrgangs große Schwierigkeiten beim Einstieg in die Berufsausbildung prognostiziert wird. Verlängerte Übergänge und instabile Beschäftigungsverhältnisse am Beginn von Erwerbskarrieren kennzeichnen den Übergang vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem. Aus heutiger Sicht tritt die Zeitbezogenheit des so genannten Zwei-Schwellen-Modells hervor, das in den 70er Jahren formuliert wurde und – wie es heute oft empfunden wird – mit dem Konstrukt der so genannten Normalbiographie verknüpft ist. Dieses scheint aus soziologischer Sicht antiquiert. Allerdings muss man auch sehen, was im Besonderen mit einem bestimmten Aspekt des kritisch schillernden Begriffs Normalbiographie entfallen würde: Zur Notwendigkeit einer Alimentionation der nachkommenden Generation über die Zeit von Kindheit und Jugend, Entwicklung von Fähigkeiten und insbesondere Bildung und einem definitiven Übergang in die ökonomische Selbständigkeit kann es eine Alternative außer einer permanenten Alimentionation gar nicht geben.

Der Beitrag fragt, inwieweit die Durchführung von Betriebspraktika ein geeignetes Instrument ist, um dem Modernisierungsrückstand in der Gestaltung des Übergangs zwischen Schule und Arbeitswelt entgegenzuwirken. Welche Voraussetzungen sind notwendig, um die drei zentralen Akteure – Schule, Betrieb, Jugendliche – in ein besseres Passungsverhältnis zu bringen? Die These ist, dass die – nicht zuletzt durch das Modell von Jugend als Moratorium hervorgehobene – Betonung der stärkeren Selbstbezüglichkeit von Jugendlichen vielfach erst durch die „Beschulung“ ausgelöst wird und durch die Praktika virulent wird. Jugendliche durchlaufen in den verschiedenen Lebenswelten Übergänge (Bildung/Arbeit/Familie/Lebensstil u.ä.), die je unterschiedlichen Rhythmen und Logiken folgen. Die Konsequenz sind hoch differente Reifegrade. Für den Übergang zwischen Schule und Arbeitswelt lässt sich eine verlängerte Jugendphase beobachten, während in anderen Bereichen der Erwachsenenstatus leitende Handlungsorientierung ist. Der Schonraum Schule verhindert geradezu die für die Arbeitswelt notwendigen Entwicklungsanforderungen. Gleichwohl die bildungswirksame Hinführung zur Arbeitswelt erkannt und anerkannt wird, fungiert die Schule als privilegierter Lernort, der den Schüleralltag strukturiert und zwar auf sozialer, zeitlicher und sachlicher Ebene. Die Schule und die Schulgemeinschaft sind die zentralen Bestandteile der

Lernumwelt und des Entwicklungsmilieus von Jugendlichen und damit der Herausbildung schulformspezifischer Aspirationsniveaus. Durch die soziale Entmischung – „creaming-out“-Effekt (Solga/Wagner 2001:110) – verringern sich die sozialen Ressourcen innerhalb des Systems Schule für einen Bildungserfolg.

Gerade weil die Schule in ihrer Beschulung so erfolgreich ist, treten Dysfunktionalitäten auf. Welcher Art diese sind und wie diese sich – initiiert durch das Praktikum – ausdrücken, wird im Beitrag vorgestellt. Eine Veranschaulichung erfolgt über Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zum Nutzen von Betriebspraktika als Instrument zur Berufsorientierung. Ziel des Beitrages ist es, am Beispiel von Betriebspraktika Gestaltungsmöglichkeiten für den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt aufzuzeigen. Damit verbunden ist die Diskussion um den Beitrag der Schule, die sich angesichts der Schwellenproblematik neuen Legitimationsfragen stellen muss.

Kontakt:

Dr. Daniela Ahrens
Universität Bremen
Institut Technik & Bildung
Am Fallturm 1
28359 Bremen
Tel.: 0421/218-9737
Fax: 0421/218-4637
dahrens@uni-bremen.de
<http://www.itb.uni-bremen.de>

Christian Ganser & Thomas Hinz (Konstanz)

Überforderung, Resignation und abweichendes Verhalten im Kontext beruflicher Schulen

Freitag, 30.09.2005, 11.00 Uhr - 11.45 Uhr

Die Persönlichkeitsentwicklung von jungen Erwachsenen findet im Spannungsfeld von schulischen, beruflichen und familiären Erwartungen statt. Der beruflichen Erstausbildung kommt im deutschen Bildungssystem neben der Vermittlung von fachlicher Kompetenz auch eine Sozialisationsfunktion zu, die zunehmend schlechter erfüllt zu werden scheint. Die Bildungssoziologie stellt gleichzeitig immer wieder und trotz komplexer werdenden Anforderungen fest, dass frühe Weichenstellungen im Lebensverlauf von großer Bedeutung für weitere Lebenschancen sind. In der einschlägigen Debatte wird die Gefahr *frühen* schulischen und beruflichen Scheiterns zwar erwähnt, sie wird in ihrer Gemengelage im Spannungsfeld von Schule, Beruf, Familie, Partner und *peer group* jedoch oft unzureichend analysiert, insbesondere im Zusammenhang mit sozial problematischem Verhalten.

Zwischen möglicherweise fehlenden oder geringen Kompetenzen, die bereits vor Ausbildungsbeginn auftreten, nicht erfüllbaren Anforderungen in der beruflichen Ausbildung und im schulischen Bereich und den Verhaltensweisen junger Erwachsener bestehen vielfältige Wechselbeziehungen. Der Beitrag will die Struktur dieser Wechselwirkungen aufdecken, indem er den Zusammenhang zwischen schulischer und beruflicher Überforderung, damit einhergehender Resignation und abweichendem Verhalten untersucht. Damit fokussiert er auch die Problematik von Gewalt an Schulen.

Datenbasis bildet eine Erhebung bei ca. 6.000 Schülerinnen und Schülern an beruflichen Schulen in München, die in den Jahren 2002 bis 2004 in drei Wellen befragt wurden. Ergänzt werden diese Informationen durch parallel durchgeführte Interviews bei Lehrerinnen und Lehrern. Damit ist eine differenzierte Analyse der interessierenden Zusammenhänge möglich. Untersucht werden individuelle Kompetenzen und Defizite, welche die Aussicht auf einen erfolgreichen Ausbildungsabschluss beeinflussen. Durch die Berücksichtigung des gewählten Ausbildungsberufes und verschiedener Schul- und Klassenmerkmale werden Selektions- und Kompositionseffekte diskutiert. Außerdem werden Wechselwirkungen zwischen Geschlechterverteilung, ethnischer Zusammensetzung und Bildungsniveau in der Berufsschulklasse und verschiedenen Formen devianten Verhaltens aufgedeckt.

Kontakt:

Dipl.-Soz. Christian Ganser und Prof. Dr. Thomas Hinz

Universität Konstanz

Fachbereich Geschichte und Soziologie

Fach D40

78457 Konstanz

Tel.: 07531/88-2349

thomas.hinz@uni-konstanz.de

Percy Scheller, Heike Spangenberg & Julia Willich (Hannover)

„Abi – was nun?“ Zur Pluralisierung von Ausbildungsabsichten und Lebensorientierungen Studienberechtigter

Freitag, 30.09.2005, 11.45 Uhr - 12.30 Uhr

Im Rahmen von Individualisierung und Entstandardisierung entwickelt sich in nahezu allen Lebensbereichen eine stetig vergrößernde „Vielfalt von Lebensverlaufsformen“ (Berger 1996: 58). Der Verlust gesellschaftlicher Totalität geht mit einer Zunahme von Lebenschancen und -risiken einher. Die Gesellschaft als soziales Gefüge wird zunehmend als „[...] bienenstockartiges [Gebilde], in dessen Waben sich die Individuen immer kürzer aufhalten“ (Dietz 1997: 80) wahrgenommen. Übergänge und Statuspassagen sind fließend, die Fluktuation im sozialen Gefüge nimmt zu – eine besondere Herausforderung für Jugendliche, die sich in der Gesellschaft orientieren und positionieren müssen.

Mit quantitativen (Längsschnitt-)Daten aus den Studienberechtigten- und Studienanfängerbefragungen des HIS Hochschul-Information-Systems wollen wir der übergeordneten Frage nachgehen, inwiefern sich die „neuen Unsicherheiten“ in Lebens- und Berufsverläufen in den Bildungsentscheidungen von zum Hochschulstudium Berechtigten widerspiegeln.

Die seit mehr als einem Vierteljahrhundert ganz überwiegend im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durchgeführten Untersuchungsreihen dienen einerseits der Errechnung von Übergangsquoten in das Berufsbildungs- und Hochschulsystem und sind Grundlage für die Erstellung von Prognosen von Studienanfänger- und Absolventenzahlen. Andererseits bieten sie einen umfangreichen Datenpool zur Gewinnung von Informationen über Motive und Begleitumstände nachschulischer Bildungs- und Berufswege. Über die Betrachtung von realisierten Wegen und den ihnen zu Grunde liegenden Motiven, wahrgenommenen Zukunftsaussichten sowie Berufs- und Lebenszielen lassen sich Anhaltspunkte für Strategien im Umgang mit gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen finden.

Welche Indizien für Entstandardisierungstendenzen an den Übergängen von der Schule ins Studium sind erkennbar? Welche „Reaktionen“ und Strategien in Bezug auf riskante Übergänge und neue Unsicherheiten in (arbeits-)gesellschaftlichen Umbruchsituationen zeichnen sich im Ausbildungswahlverhalten der Studienberechtigten ab? Welche „Strategien“ der Risikominimierung lassen sich aufdecken? Gibt es bestimmte Subpopulationen, die mit den „neuen“ bzw. verschärften Anforderungen (z. B. auch herkunfts- oder geschlechtsbedingt) besser umgehen können als andere?

Kontakt:

HIS – Hochschul-Information-System GmbH
Goseriede 9
30159 Hannover

Percy Scheller 0511/1220 241
scheller@his.de

Heike Spangenberg 0511/1220 251
spangenberg@his.de

Julia Willich 0511/1220 192
willich@his.de

A3: Vermittlung von Schlüsselkompetenzen durch die Schule

Ullrich Bauer (Bielefeld)

Unsoziales soziales Lernen: Die schulische Vermittlung von „soft skills“ als Reproduktion harter Ungleichheiten

Freitag, 30.09.2005, 13.30 Uhr - 14.15 Uhr

Zusammenfassung: Der anvisierte Vortrag soll aufzeigen, dass Bildung, auch nach dem heute im Wandel begriffenen Verständnis, ihre Funktion als Distinktionsgenerator nicht aufgeben, sondern verstärkt hat. Zum zivilisatorischen Bildungsstandard gehören immer mehr Kompetenzen (in enger Anlehnung an das ökonomische Verständnis werden dabei als „soft skills“ methodische Grundfertigkeiten des Lernens, individuelle und sozialen Kompetenzen bezeichnet), die im Lehrplan nur selten verankert sind und vor allem in außerschulischen Lernprozessen, d.h. sozial ungleich angeeignet werden. Die Schule aber kompensiert diese Ungleichverteilung nicht. Das deutsche Schulformgefälle gibt das Gefälle bei dem Einsatz skillbasierter Lernprogramme wieder. Dieser falschen Gewichtung kann – wenn Bildung sozialen Ausgleich ermöglichen soll – nur entgegengetreten werden, wenn „soft skills“ Bestandteil verbindlicher, schulformübergreifender Kerncurricula werden und zielgruppenadäquate Angebote für benachteiligte Gruppen initiiert werden.

Nicht zuletzt durch die Diskussion im Kontext international vergleichender Schulleistungsuntersuchungen hat, wenn heute über Schulbildung gesprochen wird, die Bedeutung bisher kaum institutionalisierter, nur selten curricularisierter und häufig nicht-standardisierter Bildungsprozesse zugenommen. Die Förderung sozialer und allgemeiner Lebenskompetenzen, das soziale Lernen, Grundbildungs- und Literacy-Konzeptionen sowie die Fähigkeit zu selbstgesteuertem und selbstreguliertem Lernen weisen in die gleiche Richtung. Im Mittelpunkt eines immer noch in der Reform befindlichen Bildungskanons steht die Vermittlung eines Grundgerüsts von individuellen Kompetenzen, das die reine Fachbildung ergänzt und dadurch eigentlich erst ermöglicht, Spezialwissen praktisch anwendbar zu machen (Bildungsbenchmarking und PISA-Standardisierung spielen in diesem curricularen Erneuerungsprozess eine hervorgehobene Rolle). Damit bildet, auch wenn Bildungserwerbsprozesse immer weiter in das Erwachsenenalter hinein reichen, das „non scholae, sed vitae discimus“-Diktum noch stärker als in der Vergangenheit unsere gesellschaftliche Bildungsrealität ab. In Bildungsinstitutionen sollen „life skills“ erworben werden, die dem in der Ökonomie verwendeten Verständnis von „soft skills“ sehr ähnlich werden: flexible Kompetenzen, um in flexibilisierten Wissensfeldern flexibel handlungsfähig zu sein.

Obwohl nun kompetenzbasierte Bildungsprozesse in ihrer Bedeutung zunehmen, lässt sich ein sehr unterschiedliches Rezeptionsverhalten unter den Schulen beobachten. Die Vielzahl der Programme, die in der pädagogischen Diskussion als Skilltraining oder Programme des sozialen Lernens bekannt werden, wird von den unterschiedlichen Schultypen sehr unterschiedlich nachgefragt. In dem Vortrag sollen die Ergebnisse eines Bielefelder Evaluationsprojektes (Bauer/Hurrelmann) vorgestellt werden, das die Verankerung eines schulischen Kompetenzförderungsprogramms zum sozialen Lernen in den unterschiedlichen Schulformen des deutschen Schulsystems untersucht hat. Die Ergebnisse bestätigen, dass innerhalb der deutschen Schulformhierarchie ein Auseinandertreten von Bedarf und Nachfrage konstatiert werden muss. Exem-

plarisches: Die hohe Umsetzungsbereitschaft in den Gymnasien auf der einen Seite, obwohl diese eine vergleichsweise ressourcenstarke Schülerschaft beschulen, die durch familiäre Bildungsprozesse auf die Anforderungen des Soziallernens und Skilltrainings bereits gut vorbereitet ist. Das kaum ausgeprägte Nachfrageverhalten unter den Hauptschulen auf der anderen Seite, obwohl hier eine ungleich größere Risikogruppe einen sehr viel höheren schulischen Bedarf rechtfertigen würde.

Durch dieses schulformabhängige Nachfrageverhalten aber werden *Kompetenzabstände* noch vergrößert, die durch sozial differenzierte Lebensbedingungen, d.h., durch ungleich privilegierende Unterstützungspotenziale in den Herkunftsmilieus ohnehin bereits existieren. Familiäre Erziehungspraktiken, die die frühe Kompetenzbildung ermöglichen, werden belohnt. Familien, die dieses vor- oder außerschulische Curriculum nicht durchzuführen im Stande sind, werden bestraft. Die deutsche Schulformhierarchie trägt damit – an einer für den proklamierten Wandel zu Wissensgesellschaften äußerst sensiblen Stelle – aktiv zu der Reproduktion von herkunftsbedingten Ungleichheiten bei. Sie fungiert als „institutioneller Filter“ (Esping-Andersen) in Kompetenzbildungsprozessen. Das sich wieder zunehmend schließende System der Armut- und Elitenreproduktion basiert auf der Verlängerung von familiären Ungleichheiten in Bildungsungleichheiten, einem Reproduktionsmechanismus, dem die Schule damit nicht entgegen tritt.

Dieser Institutioneneffekt, der in Anlehnung an Frank-Olaf Radtke auch als Muster der „institutionellen Diskriminierung“ bildungsferner Gruppen beschrieben werden kann, gewinnt heute an Eigenständigkeit. Die Schulen selbst rechtfertigen den unterschiedlichen Einsatz von Kompetenzförderungsprogrammen mit den unterschiedlichen Befähigungen ihrer Schülerklientel. Die Bielefelder Forschungsergebnisse können diese Argumentation nicht bestätigen. Sie zeigen auf, dass die Motivation bei der Teilnahme an Kompetenzförderungsprogrammen unter Hauptschülern der Klassenstufe 5 zum Teil sogar stärker ausgeprägt ist als unter gleichaltrigen Gymnasiasten. Dieses kompensatorische Potenzial aber bleibt weitgehend ungenutzt. Es soll daher abschließend dafür eingetreten werden, den Bereich des sozialen Lernens in ein kontinuierliches Curriculum zu überführen. Skill- und kompetenzbasierte Förderungsprogramme müssen integraler Bestandteil von Kernlehrplänen werden (verstanden als verbindliche Festlegung von Lernstandards und Output-Kriterien von Grundbildung). Nur so kann aus einer bildungspolitischen Perspektive gewährleistet werden, dass Unterschiede im Kompetenzerwerb, die auf sozialen und familiären Ungleichheiten beruhen, in der Schule nicht noch vergrößert werden können.

Kontakt:

Jun. Prof. Dr. Ullrich Bauer
Universität Bielefeld
Fakultät für Gesundheitswissenschaften
33501 Bielefeld
Postfach 10 01 31
ullrich.bauer@uni-bielefeld.de

Sibylle Reinhardt (Halle)

Demokratie-Kompetenzen: Konfliktfähigkeit als Hauptproblem

Freitag, 30.09.2005, 14.15 Uhr - 15.00 Uhr

Als Kompetenzen, die Demokratie-Lernen beschreiben können, werden vorgeschlagen:

- Perspektivenübernahme/Rollenübernahmefähigkeit
- Konfliktfähigkeit
- Sozialwissenschaftliches Analysieren
- Politisch-moralische Urteilsfähigkeit
- Partizipation/Politische Handlungsfähigkeit

Konfliktfähigkeit erscheint – dies wird mit Daten aus der Sachsen-Anhalt-Studie demonstriert – als Hauptproblem für Demokratieverständnis. Mit der Hilfe empirischer Indizien wird zum einen geprüft, ob Prosozialität für den Erwerb von Konfliktfähigkeit günstig ist oder ob sie im Gegenteil eher zu hindern scheint, und zum zweiten, welche Art Unterricht (nach Selbstauskunft von Schülerinnen und Schülern) förderlich zu sein scheint. Die Daten werden auch – in erklärender Absicht – auf das Konzept der Anerkennung bezogen, dessen drei Muster subjektiver Anerkennung in Schule und Unterricht zu beobachten sind, aber nicht überall und gleichzeitig.

Wünschenswert wäre die Entwicklung eines Instrumentes für die Erhebung von Massendaten zur Diagnose des Standes von Demokratie-Kompetenzen. Während in unterschiedlichen Sozialwissenschaften vermutlich Instrumente für die anderen Kompetenzen zu finden wären, ist die Forschungssituation bei „Konfliktfähigkeit“ eher mager. Die gemeinsame Diskussion erster Ideen und Anregungen könnte ein Ziel der Behandlung in der Sektionstagung sein.

Kontakt:

Prof. Dr. Sibylle Reinhardt
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Institut für Politikwissenschaft
Didaktik der Sozialkunde
Emil-Abderhalden-Str. 7
06099 Halle/S.
Tel.: 0345/55-2 42 30
Fax: 0345/55-2 71 48
reinhardt@politik.uni-halle.de

Panel B: Prozess der Berufseinmündung

B1: Benachteiligte Gruppen

Katharina Liebsch (Frankfurt)

Ungleichzeitigkeiten und Vereindeutigungen. Zum Umgang weiblicher Jugendlicher mit (erwerbs-) biographischen Unsicherheiten

Donnerstag, 29.09.2005, 16.30 Uhr - 17.15 Uhr

In einem interventionsorientierten Forschungsprojekt zur Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen im westlichen Allgäu – also einer ländlich geprägten und recht abgeschiedenen Region – haben wir Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsbiographien sowie Zukunftsvorstellungen junger Frauen zusammen getragen, in denen die Unsicherheiten, die mit dem Übergang von Schule in den Beruf verbunden sind, als eine zweigeteilte Handlungskonfiguration sichtbar werden: Einerseits werden durch gesellschaftliche Modernisierung und durch die Veränderung der Erwerbsarbeit bedingte Unsicherheiten als Faktor der Lebensplanung wie auch als Erklärung von sozialen Ungleichheiten nur selten zur Sprache gebracht und auf Nachfragen hin eher bagatellisiert und als „nicht so wichtig“ angesehen. Andererseits sind die konkreten Identitätskonstruktionen, Bildungsverläufe und Erwerbstätigkeiten bzw. Berufsorientierungen deutlich als solche erkennbar, die auf die Vermeidung bzw. Bewältigung von Unsicherheit zielen, z.B. indem die Familiengründung einer Berufsorientierung vorgezogen wird oder indem die Wahl einer niedrigen schulischen Qualifikation oder der eines gering bezahlten, aber in ausreichendem Maße vorhandenen Ausbildungsberufes gerechtfertigt wird.

Die hier vorgefundenen Umgänge mit dem Übergang von der Schule in den Beruf zeigen, so soll in dem Vortrag deutlich gemacht werden, dass die Abläufe und Mechanismen der biographischen Dimensionen von Bildungsprozessen, Erwerbsarbeit und Identität von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen anhand mehrerer Widersprüche ausbuchstabiert werden müssen. Zum einen transportieren sie als normative Unterscheidungen geschlechts- und milieuspezifische Angebote. Zum zweiten sind sie weitgehend strukturell bzw. normativ geprägt, werden jedoch häufig als individuelle „Leistung“ erlebt und als solche dargestellt und anerkannt. Drittens werden die Besonderheiten der *jugendlichen* Statuspassage durch die Rede vom „lebenslangen Lernens“ wie auch angesichts des Auftretens neuer Akteure, Zuständigkeiten und Institutionen in diesem Prozess tendenziell überdeckt. Viertens schließlich besteht trotz des allgemeinen Wissens über die Veränderungen und neuen Diskrepanzen zwischen Bildungsverläufen und Berufswahlen bzw. Berufsorientierungen der Anspruch, diese biographischen Stationen sinnfällig in der Erzählung oder Präsentation einer Identität zusammen zu bringen.

Diese vielfältigen Klüfte oder Widersprüche können als ein Hinweis darauf verstanden werden, dass gesellschaftliche Ungleichzeitigkeiten nicht nur zwischen den Individuen und den Verhältnissen, mit denen sie sich herumzuschlagen haben, liegen. Die Ungleichzeitigkeiten stecken auch in den Individuen selbst. Wissen und Handeln passen nicht mehr richtig zusammen und das, was die befragten Frauen tun, hat Effekte, die ihnen eher fremd erscheinen und über die sie sich umso weniger reden und verhandeln lässt, je erkennbarer sie dem zuwider laufen, was sich im Horizont des alltagsweltlichen Wissens über Identitäten und die Bedeutungen von Berufstätigkeit anerkannter Weise sagen lässt.

So soll abschließend die Zusammenschau dieser verschiedenen Widersprüche dabei helfen, Mechanismen der Konstruktion und der Konstitution von „Unsicherheit“ in den genannten Feldern zu benennen.

Kontakt:

Prof. Dr. Katharina Liebsch
Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt
Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
Robert Mayer-Str. 5
60054 Frankfurt am Main
Tel.: 069/798-22064
k.liebsch@soz.uni-frankfurt.de

Judith Glaesser (Konstanz)

Berufseintritt ohne Ausbildung: Individuelle und soziale Einflussfaktoren

Donnerstag, 29.09.2005, 17.15 Uhr - 18.00 Uhr

Bildung und Ausbildung sind auf dem heutigen Arbeitsmarkt von zentraler Bedeutung. Dies trifft nicht erst für Weiterbildungen und Mehrfachqualifikationen zu, sondern insbesondere bereits für die erste formale Qualifikation. Der Ausbildungsabschluss oder ein abgeschlossenes Hochschulstudium stellen die Eingangsvoraussetzung für die meisten Arbeitsstellen dar. Damit unterliegen Jugendliche, die eine solche formale Qualifikation nicht erlangen und ohne Ausbildung in den Arbeitsmarkt eintreten müssen, einem hohen Risiko. Sie laufen Gefahr – sofern es ihnen überhaupt gelingt, eine Arbeitsstelle zu finden –, prekäre Arbeitsverhältnisse einzugehen, finanziell ungesichert zu sein und gesellschaftlich marginalisiert zu werden. Nachdem heutzutage die eigene Identität für die meisten Personen zu einem wesentlichen Anteil durch die Erwerbsarbeit bestimmt wird, ist die Gefahr der Marginalisierung in besonderem Maße virulent.

Daher ist es unerlässlich, die Prozesse zu verstehen, die dazu beitragen, dass Jugendliche trotz vorhandenem Schulabschluss ohne berufliche Qualifikation bleiben. Dies kann vielfältige Ursachen haben, die sowohl in der Person als auch im sozialen Umfeld, d.h. insbesondere Schule und Elternhaus, liegen können und bereits einige Zeit vor dem Übergang in Bildung und Arbeitsmarkt ihren Anfang nehmen. In dem vorliegenden Beitrag soll daher auf die Frage eingegangen werden, wodurch das Fehlen jeglicher beruflicher Qualifikation bedingt wird. Dabei wird ein langfristiger Blickwinkel eingenommen.

Zur Untersuchung dieser Frage werden die Daten der Life-Studie (Lebensverläufe ins frühe Erwachsenenalter) herangezogen. Die Life-Studie wird an den Universitäten Konstanz, Zürich und Münster durchgeführt. Es handelt sich dabei um eine Längsschnittstudie, die es ermöglicht, die psychosoziale Entwicklung von ca. 1500 Personen vom 12. ins 35. Lebensjahr zu untersuchen und dabei Persönlichkeitsmerkmale und Identität im Jugendalter mit Stationen des Bildungserwerbs zu verbinden.

Kontakt:

Dipl.-Psych. Judith Glaesser

Universität Konstanz

Fachbereich Soziologie

78457 Konstanz

Tel.: 07531/88-4162

Judith.Glaesser@uni-konstanz.de

Heike Ohlbrecht (Berlin)

Die Bewältigung eines kritischen Lebensereignisses im Jugendalter und die Auswirkungen auf die Identität oder Identitätsarbeit von Jugendlichen am zentralen Bereich der Berufsfindung – Ergebnisse einer qualitativen Studie

Donnerstag, 29.09.2005, 18.00 Uhr - 18.45 Uhr

Im Zuge der fortschreitenden Individualisierung unter den Bedingungen der reflexiven Moderne (Beck) bzw. einer sich verflüchtigenden Moderne (Bauman) kommen neue Anforderungen auf die Subjekte hinzu. Wie ich in meiner Dissertation zeigen konnte, betrifft dies im starken Maße das Jugendalter, das durch die Suche nach Identität geprägt ist. Hier zeigen sich Handlungsunsicherheiten, Orientierungsschwierigkeiten und Unsicherheiten im Umgang mit den sich bietenden Optionen sowie Risiken einer enttraditionalisierten Moderne im besonderen Maße. Im Jugendalter werden lebensgeschichtlich zum ersten Mal komplexe Handlungsvollzüge geplant und wird ein Blick zurück auf die Kindheit und einen Blick nach vorn, auf das anstehende Erwachsenenalter „riskiert“, um damit ein Bild von sich Selbst für sich Selbst und für die signifikanten Anderen zu entwerfen. Es geht um die Beantwortung der Frage „wer bin ich?“. Diese Antwort gilt es nicht nur für sich selbst, sondern auch gegenüber seinem sozialen Umfeld zu finden, denn genau dort müssen wir uns als identisch darstellen können.

Dass die Beantwortung dieser Frage unter den gesellschaftlichen Bedingungen der reflexiven Moderne schwieriger geworden ist, zeigen die Ergebnisse meiner Studie. Die fortschreitende Individualisierung¹ gesellschaftlicher Konflikte und Widersprüche (Beck) führt zu neuen Formen der Vergesellschaftung der Einzelnen. Nach Beck kann davon ausgegangen werden, dass die Individuen zum aktiven Agieren und Wählen angesichts diffuser Optionen des Arbeitsmarktes und Sozialstaates gezwungen werden. Da traditionelle Milieu- und Lebenszusammenhänge an Bedeutung verloren haben, ist der Einzelne verstärkt auf sich selbst und damit auf sein Identitätsmanagement angewiesen. Die so zu verstehende Individualisierung ist Freiheit und Zwang sowie Chance und Bedrohung zugleich.

In der reflexiven Moderne besteht nun stärker als in den historischen Epochen zuvor, die Gefahr, dass Handlungsentwürfe scheitern können, dass die

¹ Dabei zeigt sich, dass die Individualisierung dazu führte, dass der Verlauf individueller Biografien zunehmend auch von individuellen Entscheidungen abhängt. Die vorhersehbare Stufenabfolge des Lebens, die „Normalbiografie“ (Kohli) wird zunehmend abgelöst durch iterative Entscheidungsprozesse und Zufälligkeiten. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Biografien in steigendem Maße Resultate gezielter und erfolgreicher individueller Planung sind (wie ein vereinfachtes Verständnis von Individualisierung nahe legen könnte). Nach Wohlrab-Sah (1992) gibt es einen Wandel im Umgang mit biografischer Unsicherheit, der sich verkürzt als Wandel von traditionellen, zeitlich geordneten und damit erwartbaren Diskontinuitäten im Lebenslauf wie Schule, Ausbildung, Heirat, Auszug aus dem Elternhaus usw. hin zu heterogenen Diskontinuitäten beschreiben lässt. Danach besteht die individuelle Leistung von Individuen nunmehr darin, mit strukturell bedingten unvorhergesehenen, unvermittelten und unabwendbaren biografischen Brüchen und Risiken zurecht zu kommen, die individuelle Planungen durcheinander bringen können oder obsolet erscheinen lassen, weil in Anbetracht vager Perspektiven gesicherte Planungsgrundlagen fehlen. Wir beobachten also in gesteigertem Maße dies, was Elias als „Steigerung der Selbstkontrollkapazität der Individuen“ bezeichnet, welche typisch für moderne, differenzierte Gesellschaften ist.

Individuen an der Realisierung ihrer Zielvorstellungen scheitern. Das „Scheitern zu managen“, biografische Rückschläge zu kompensieren, wird zu einer wichtigen Kompetenz. Genauer untersucht habe ich dies an der spezifischen Situation des Auftretens eines kritischen Lebensereignisses wie einer chronischen Krankheit im Jugendalter. Es wurde der Frage nachgegangen, wie eine chronische Krankheit den Prozess der Identitätsarbeit beeinflusst. Darüber hinaus wird die Verklammerung eines zunehmend prekären Gesundheitszustandes im Jugendalter mit den ambivalenten Anforderungen der gesellschaftlichen Modernisierung thematisiert.

Ausgehend von der qualitativen Studie lassen sich Aussagen treffen, wie Jugendliche allgemein mit Verunsicherungen ihrer Biografie umgehen, welche spezifischen Kompetenzen, wie beispielsweise ein besonderer Zwang zur Langsicht (vgl. Elias), eine rationale Lebensführung (Weber) immer wichtiger werden. Darüber hinaus konnte ich zeigen, dass Jugendliche spezifische Anpassungserfordernisse an sich immer schneller und auch widersprüchlicher wandelnde gesellschaftliche Verhältnissen zu leisten haben.

Als Strategie im Bezug des Übergangs von der Schule zum Beruf zeigt sich beispielsweise, dass Jugendliche verstärkt auf Vertrautes und Bewährtes setzen, hier rücken die zentralen Sozialisationsinstanzen wie Familie und Peers stark in den Vordergrund.

Zur Berufsfindung – Arbeit als Identitätsprojekt und permanente Reflexion der eigenen Ressourcenlage – Arbeit als der Weg zur individuellen Sinnfindung:

Während die herkömmliche Arbeits- und Erwerbsgesellschaft historisch an ihr Ende gekommen scheint, wird deren Bild in den Medien, in Bildung, Politik und Familie weiter erzählt: „Die Metaerzählung von der Arbeitsgesellschaft, von einer Gesellschaft, in der der Mensch durch die Erwerbsgesellschaft etwas *ist, gilt* und vermag, wirkt fort, obwohl es die Gesellschaft, auf die sich diese Metaerzählung bezieht, *nicht mehr gibt – und nicht mehr geben wird.*“ (Keupp u.a. 1999: 292). Es wäre daher ein Trugschluss, davon auszugehen, dass die Erwerbsarbeit für die Subjekte an Bedeutung verliert. Vielmehr ist es so, dass je knapper das Gut Erwerbsarbeit wird, um so intensiver wird es gesucht, angestrebt – aber auch verpasst. Jugendliche suchen nicht nur nach einer interessanten und sie fordernden Tätigkeit im Sinne einer Selbstverwirklichung, sondern angesichts von Deregulierung auf dem Arbeitsmarkt, geht es (wieder) verstärkt um Berufe, die Sicherheit versprechen, wenn auch nicht für viele Jahre, so doch aber Sicherheit für die nächste Zeit.

Die Erwerbsarbeit bleibt – auch im Besonderen für Jugendliche – *die* wesentliche Schnittstelle, an der sich die Einzelnen in Beziehung zur Gesellschaft setzen können. Obwohl (oder gerade weil) die Erwerbsarbeit immer knapper wird, es immer schwieriger wird eine adäquate Ausbildung zu finden, werden die subjektiven Ansprüche höher und Erwerbsarbeit immer bedeutsamer für die Identitätsbildung. Entscheidend ist es daher, eine gute Grundlage zu setzen, um sich die Chancen auf einen Ausbildungs-, Studien- oder/und Arbeitsplatz zu wahren. Das bedeutet auch die Zurichtung der eigenen Arbeitskraft. Jugendliche haben längst internalisiert, dass die Normalbiografie (Kohli 1988) nicht mehr normal ist, sondern zunehmend zur Besonderheit wird. Daher der in den Interviews fast hektisch anmutende Versuch, Offenheit für viele Bereiche zu signalisieren (wenn es mit dem Kunststudium nicht klappt, dann in eine Agentur einsteigen für Webdesign = Elisa; oder Lehrer vs. Meteorologe = Klaus; bzw. auf Bewährtes zurückgreifen wie Beate, Christian und eine Ausbildung

machen etc.). Wie Sennett (1996) feststellt, hat sich die Arbeit von festgelegten Funktionen und klaren Karrierepfaden auf beschränktere und wechselnde Aufgaben verlagert. Es geht darum im Eriksonschen Sinne „diffus“ zu bleiben und sich gerade nicht auf eine berufliche Identität festzulegen, sondern alle Möglichkeiten offen zu halten. (Allerdings konnte sich Erikson eine Diffusität ohne Ende nicht vorstellen...)

Die erhöhten Anforderungen des immer enger werdenden Arbeitsmarktes zeichnen Voß/Pongratz (1998) in dem Leitbild des neuen Arbeitskraftunternehmers. Dieser setzt auf Eigenverantwortung und Selbstorganisation in der täglichen Arbeit und zeichnet sich daher 1. durch eine hohe Selbst-Kontrolle aus, i.S. der aktiven Selbststeuerung der eigenen Arbeit bei nur noch geringen Handlungsvorgaben. 2. durch eine Selbst-Ökonomisierung, als strategische Vermarktung eigener Fähigkeiten und 3. durch Selbst-Rationalisierung, als systematische Durchgestaltung des gesamten Lebenszusammenhangs (Voß/Pongratz 1998). Diesem Bild können am ehesten die gut ausgebildeten und qualifizierten Arbeitnehmer entsprechen. Dies setzt einen sehr guten schulischen Abschluss voraus wie auch die Fähigkeiten zur Selbstökonomisierung, Selbstdarstellung und Selbst-Rationalisierung. Diese Fähigkeiten lassen sich nur in einem sozialen Milieu erlangen, welches über ausreichende und entsprechende kulturelle, soziale und ökonomische Ressourcen verfügt.

Für die Jugendlichen führt dies dazu, dass sie sich einem erhöhten Leistungsdruck von Seiten der Eltern und Schule ausgesetzt sehen (z.B. gesteigerte Erwartungen vgl. Bildungsabschlüsse, Abitur in der Mittelschicht wird quasi vorausgesetzt, um überhaupt noch im gesellschaftlichen Konzert „mitspielen“ zu können, hier zeigt sich der enorme Leistungsdruck der ausgehend von Schule und sozialem Milieu auf den Jugendlichen lastet). Die Schule wird bzw. bleibt die entscheidende Schnittstelle zur Vergabe von Lebenschancen, denn die verpassten Chancen lassen sich institutionell immer weniger kompensieren. Zwar ist die funktionale Verknüpfung von Bildungsabschlüssen und Berufschancen in der reflexiven Moderne lockerer geworden, andererseits wiegen verpasste Chancen schwerer, ein nicht erreichtes Abitur kann dann schnell zur Bankrotterklärung des bisherigen Identitätsentwurfs werden.

Einerseits steht den Jugendlichen die Zukunft mit ihren Möglichkeiten noch offen, auf der anderen Seite werden in dieser Lebensphase wichtige Weichen für die Zukunft gestellt und folgenreich wird sein, wie sie mit der Bewährungsproblematik Schule/ Berufsfindung in der Jugendphase fertig werden. Das Leistungsprinzip und damit auch das Konkurrenzprinzip greift folgenreich früh in die Jugendzeit und eigentlich schon verstärkt auch in die Kindheit ein. Dabei wird deutlich, dass die scheinbar freien Wahlen handfesten milieuspezifischen Erwartungen unterliegen. Hier sind die Individuen aufgrund ihrer sozialstrukturellen Position mit unterschiedlichen Dispositionssystemen zur Bewältigung der Individualisierungsschübe ausgestattet.

Kontakt:

Dr. Heike Ohlbrecht

Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für Rehabilitationswissenschaften Abt. Soziologie der Rehabilitation

Georgenstr. 36

10117 Berlin

Tel.: 030/2093 4372

heike.ohlbrecht@rz.hu-berlin.de

B2: Risiken, Versagen und Hilfsangebote

Barbara Stauber (Reutlingen)

Selbstinszenierung junger Frauen und Männer als Handlungspotential in riskanten Übergängen

Freitag, 30.09.2005, 09.00 Uhr - 09.45 Uhr

Übergänge zwischen Jugend und Erwachsensein werden in der Subjektperspektive junger Erwachsener immer häufiger als paradoxe Anforderungsstruktur wahrgenommen, ganz besonders in beruflichen Übergangsthemen: aktiv sein zu müssen, ohne im vollen Umfang handlungsfähig sein zu können; planen zu sollen, permanent aber an die Grenzen von Planbarkeit gerade der berufsbezogenen Übergänge zu stoßen; sich orientieren zu müssen, ohne wirklich zu wissen, woran und wohin.

Die (jugendkulturellen) Selbstinszenierungen junger Frauen und Männer sind in diesem Kontext zu einem wichtigen Handlungsfeld geworden, markiert durch ein hohes Maß an Selbstwirksamkeit, durch kurzfristige, selbst bestimmte Planbarkeit (wie will ich sein/erscheinen/welchen Typ will ich verkörpern als junge Frau, als junger Mann?) und durch ein hohes Orientierungspotential. Dies kann in Untersuchungen zu Jugendszenen gezeigt werden (z.B. Stauber 2004), insofern aber auch verallgemeinert werden, als auch eher szeneferne Jugendliche in ihren Bewegungs-, Ausdrucks-, Sprachkulturen vielfältige Anleihen bei aktuellen Jugendkulturen machen und von deren Orientierungspotential profitieren.

Der Beitrag greift auf Ergebnisse aus mehreren unlängst abgeschlossenen Forschungsprojekten zurück, um die Bedeutung (jugendkultureller) Selbstinszenierungen für die berufsbezogenen Übergänge in drei Perspektiven zu diskutieren, die in der Übergangsforschung immer noch unterbelichtet sind:

- die Perspektive der (nie geschlechtsneutralen) Identitätsarbeit (wie können (jugendkulturelle) Selbstinszenierungen dazu beitragen, dass berufsbezogene Entscheidungen subjektiv stimmig werden?),
- die Perspektive von sozialem Halt und Anerkennung in Übergängen (wie wird Anerkennung im Kontext (jugendkultureller) Selbstinszenierungen organisiert?),
- die Perspektive von Motivation (wie kann Frustration im Kontext (jugendkultureller) Selbstinszenierungen bewältigt und Motivation neu erworben werden?)

Hierdurch wird deutlich, dass junge Frauen und Männer mit ihren Selbstinszenierungen nicht nur die strukturellen Verunsicherungen berufsbezogener Übergänge bewältigen, sondern diese auch zu gestalten suchen. Dem ist auch bildungspolitisch viel stärker Rechnung zu tragen.

Kontakt:

PD Dr. Barbara Stauber

IRIS und TIFS, Tübingen

Herderstr. 41

72762 Reutlingen

barbara.stauber@t-online.de

Matthias Drilling (Basel)

„Young urban poor“ – Handlungsstrategien in kontingenten Biographieverläufen

Freitag, 30.09.2005, 09.45 Uhr - 10.30 Uhr

Die städtischen Zentren der Sozialstaaten erleben seit einigen Jahren eine hohe Selektivität des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes. Seine polarisierende Wirkung hat diese Entwicklung dadurch, dass aufgrund der Schwierigkeiten des Übertritts an der ersten (Schule – Ausbildung) oder zweiten Schwelle (Ausbildung – Erwerbsleben) eine nicht zu unterschätzende Zahl junger Menschen mittel- bis langfristig von dem Teil des Arbeitsmarktes, der gesicherte gesellschaftliche Positionen ermöglicht, abgekoppelt wird. In Schweizer Kernstädten beispielsweise lebt heute rund jeder zehnte junge Erwachsene von staatlichen Transferleistungen (insbes. Arbeitslosengeld, Sozialhilfe). Gelegenheitsarbeit und Tagelohn, aber auch Mangel- und Armutslagen im Bereich des kulturellen (Schulabbruch, Zuwanderung zu einem späten biographischen Zeitpunkt) und sozialen Kapitals (Heimkarrieren, Rauswurf aus Elternhaus, fehlende Beziehungsnetze) tragen wesentlich zu kontingenten Biographieverläufen bei.

Junge Erwachsene, die in *Städten auf Sozialhilfe* angewiesen sind – es sind dies drei z.T. aus unterschiedlichen Disziplinen stammenden Forschungsgegenstände, die in der vorliegenden Studie als *Young urban poor* eine theoretische Einheit bilden. Zur Herleitung eines Analysemodells, das die Handlungsspielräume der Zielgruppe zu erklären erlaubt, wurde nicht das in der Armutsforschung gängige statische Ressourcen- oder Lebenslagenkonzept, sondern ein um die Kapitaltheorie Bourdieus und neuere Ansätze zum Sozialkapital (insbes. Coleman, Putnam und Esser) erweitertes „Capability-Konzept“ von Amartya Sen zu Grunde gelegt und mit den Thesen städtischer Differenzierungsprozesse (Häussermann, Siebel, Dangschat, Farwick, etc.) verbunden. Städte werden in diesem Verständnis zu empirischen Orten *und* „sozialen Landschaften“ (Albrow). Ihre empirische Basis findet die Studie mit einer Analyse der Ausstattung mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital aller 1123 Personen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren, die im Jahr 1999 von der Sozialhilfe der Stadt Basel unterstützen wurden. Aus der Faktoren- und Clusteranalyse (n = 1123) ergeben sich fünf Eintrittstypen in die Sozialhilfe, aus den Dossieranalysen (n = 108; Betrachtungszeitraum: 1999-2003) leiten sich Verlaufstypen ab und aus den Interviews mit den jungen Erwachsenen (n = 21) resultieren Bewältigungsstrategien.

Interessant für die für die Tagung formulierte Fragestellung ist, dass sich die sozialen Auf- und Abstiege aufgrund typenspezifischer Ausstattung mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital unterschiedlich gestalten. Trotz objektiv prekärer Lebensumstände wird für einen Teil der jungen Erwachsenen die Stadt zum Ort gemeinsamer *Alltagskultur* und bietet *Konfigurationsvorteile*. Für andere resultieren aus den nicht adäquaten, zum Teil dysfunktionalen Bewältigungsstrategien gesundheitliche Probleme, die sich chronifizieren. Bei einem anderen Typ lösen die Destabilisierungsprozesse eine „Aufbruchstimmung“ aus, in deren Folge sie versuchen, die identitätsstiftende Integration in die qualifizierende Erwerbsarbeit nochmals zu versuchen. Ereignisbiographische Analysen zeigen die hoch dynamischen und zugleich dispersen Spannungsfelder, in denen sich die Identitäten der jungen Erwachsenen konstruieren.

Aus institutioneller Sicht wird die Qualität der interinstitutionellen Zusammenarbeit (Schule, Arbeitsamt, Sozialhilfe, Berufsberatung und Berufsbildung) und ihr Beitrag zur Generierung von Chancen und Berechtigungen („entitlements“ i.S. Sens) beim Übergang von den Bildungsinstitutionen in den Erwerbsmarkt über die Dauerhaftigkeit des Phänomens „Young urban poor“ entscheiden.

Anmerkung: Die Arbeit stellt die Dissertation dar, die im Dezember 2004 unter dem Titel „Young urban poor – Abstiegsprozesse in den Zentren der Sozialstaaten“ im Verlag für Sozialwissenschaften (Wiesbaden) erschien.

Kontakt:

Dr. Matthias Drilling

Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel

Departement Soziale Arbeit, Thiersteinerallee 57

CH-4053 Basel

Tel.: 0041/(0)61-3372712

matthias.drilling@hpsabb.ch

Gerhard Christe & Lutz Wende (Oldenburg)

Führt die Hartz-Gesetzgebung zur Sozialisation eines neuen Arbeitskäftetypus und stellt sie sich als neue Form der Produktion sozialer Ungleichheit dar?

Ein Werkstattbericht über mögliche Folgen der Veränderungen der institutionellen Rahmenbedingungen im Übergangssystem Schule – Beruf

Freitag, 30.09.2005, 11.00 Uhr - 11.45 Uhr

Verändern sich mit der Agenda 2010 und der Hartz-Gesetzgebung die Rahmenbedingungen des Übergangssystems Schule – Beruf so, dass für diesen Bereich von einer Neuausrichtung und Neustrukturierung der beschäftigungsorientierten Integrationspolitiken für (benachteiligte) junge Menschen gesprochen werden kann? Die Kernthese des Vortrages lautet, dass die Agenda 2010 wie die Hartz-Gesetzgebung auf ein neues Identitäts- und Handlungsmuster aufsetzt. Dieses postuliert ein Individuum, das nach ökonomischen Kriterien agiert, im Sinne eines Arbeitskraftunternehmers seine Ressourcen und Kompetenzen flexibel einsetzt und Bildung und Ausbildung im Sinne von Humankapital gewinnbringend einsetzt. Für einen Teil (benachteiligter) junger Menschen als Klientel der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe aber geht es darum, diese Kompetenzen überhaupt erst zu entwickeln und anwenden zu lernen, so dass sie für die Gestaltung der Hilfen nicht vorausgesetzt werden können.

Der Vortrag basiert auf ersten Ergebnissen des Forschungsprojektes „Jugendsozialarbeit im Wandel“, das bisher etablierte institutionelle Integrationsmuster für benachteiligte junge Menschen und deren Veränderung im Rahmen der neuen Gesetzgebung untersucht. Ausgangspunkt sind die im Bereich der Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe spezifisch entwickelten Leistungsprozesse der beruflichen und sozialen Integration, die in Form eines Grundtypus dargestellt werden können, aber je nach lokalen Bedingungen und Ausrichtung der Akteure unterschiedlich ausgestaltet werden.

In Anlehnung an Geßner (2003)¹ werden die Integrationsprozesse der Benachteiligtenförderung (bei ihm insbesondere in der Berufsvorbereitung) als ergänzender Sozialisationsprozess verstanden. So gesehen geht es in dem Vortrag darum, ein Analysekonzept der institutionellen Rahmenbedingungen zu formulieren, unter denen das neue Sozialisationsmuster zur Geltung gelangen soll. Es soll ermöglichen, diese auf ihre Wirksamkeit zu untersuchen, nämlich darauf, ob sie die Sozialisationsprozesse und die erforderliche Identitätsbildung tatsächlich gewährleisten können. Zugleich muss das Analysekonzept Aussagen zu den Anforderungen benennen, die sich aus der bisherigen Praxis als Standards herausgebildet haben und die, um die bestehende Leistungsfähigkeit zu sichern, zu gewährleisten wären.

Unter dieser Prämisse erfolgt eine erste Annäherung an die sich aus dem Analyseansatz ergebenden Kernfragen:

- Führt die Hartz-Gesetzgebung und insbesondere die durch das SGB II und den damit verbundenen fachlichen und organisatorischen Veränderungen zu veränderten Integrationsprozessen?

¹ Geßner, Thomas (2003): Berufsvorbereitende Maßnahmen als Sozialisationsinstanz. Zur beruflichen Sozialisation benachteiligter Jugendlicher im Übergang in die Arbeitswelt, Münster.

- Wird im Rahmen der neuen Sozialgesetzgebung ein neuer „Sozialisations-typ“ in die berufliche Ausbildung bzw. Förderung implementiert?
- Lassen sich Gestaltungsanforderungen und neue Schnittstellen zwischen Jugendhilfe und Arbeitsmarktintegration benennen, die die veränderten Identitätsmuster zum Gegenstand haben?

Die Beantwortung dieser Fragen ermöglicht erste Aussagen zu Rahmenbedingungen für Sozialisationsmuster, die eine Identitätskonstruktion des flexiblen handelnden Individuums zum Ziel haben. Sie eröffnen zugleich einen spezifischen Blick darauf, wie eine Governance-Strategie in Bezug auf bestimmte Zielgruppen formuliert und durchgesetzt wird sowie darauf, ob diese für bestimmte Zielgruppen – hier: benachteiligte junge Menschen – angemessen ist oder ob sie nicht zu neuen Formen sozialer Ungleichheit und Ausgrenzung führt bzw. bestehende Formen sozialer Ungleichheit und ungleicher Integrationschancen festschreibt oder gar verschärft.

Kontakt:

Lutz Wende

Hemmergasse 32
53 332 Bornheim-Rösberg
lutz.wende@t-online.de

Dr. Gerhard Christe

Institut für Arbeitsmarktforschung und Jugendberufshilfe
Haarenfeld 7
26129 Oldenburg
gerhard.christe@iaj-oldenburg.de

Jürgen Mansel (Bielefeld)

Der Weg in die Selbstständigkeit als Alternative

Freitag, 30.09.2005, 11.45 Uhr -- 12.30 Uhr

Alljährlich werden in der Bundesrepublik Deutschland ca. 400.000 Kleinbetriebe angemeldet. Von 2002 nach 2003 stieg die Zahl der Gründungen von Kleinbetrieben um nochmals etwa 100.000 an. Zeitversetzt um ein bis zwei Jahre folgt den An- und Abstiegen von Betriebsgründungen die der Betriebs-schließungen. Die Betriebsaufgabe ist dabei nicht selten auch mit einer privaten Verschuldung verbunden. Von den 3,13 Millionen überschuldeten Privathaushalten in 2002 geben 20 Prozent u.a. eine gescheiterte Selbstständigkeit als einen Grund der Überschuldung an (Lebenslagen in Deutschland 2005, S. 51). Frage ist, inwiefern hiervon auch junge Menschen betroffen sind, die eine selbstständige Tätigkeit als einzige Möglichkeit betrachteten, der Erwerbslosigkeit zu entkommen.

Auf der Basis qualitativer Befragungsdaten wird der Frage nachgegangen, inwiefern Jugendliche und junge Erwachsene eine selbstständige Erwerbstätigkeit als Alternative zur Arbeitslosigkeit in Betracht ziehen. Was sind weitere Motive und Hintergründe für die Gründung einer „Ich-AG“? Was unternehmen die befragten Betriebsgründer um eine erste Finanzdeckung zu erzielen? Inwiefern reichen die erworbenen Qualifikation und die angeeigneten Kompetenzen für eine Selbstständigkeit aus? Werden Marktlücken richtig erkannt und inwiefern begeben sich Betroffene als Zulieferer ggf. in die Abhängigkeit eines Großbetriebes als dem einzigen Abnehmer der erbrachten Leistungen bzw. gefertigten Produkte? Inwiefern können die mit der Aufnahme einer selbstständigen Tätigkeit gesteckten Ziele erreicht werden und mit welchem Arbeitsaufwand (36-Stunden-Tag?) ist dies verbunden?

Kontakt:

apl. Prof. Dr. Jürgen Mansel

Universität Bielefeld

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung

Postfach 100131

33501 Bielefeld

Juergen.mansel@uni-bielefeld.de

B3: Mediale Einflüsse auf berufliche Orientierungen

Sabine Maschke & Ludwig Stecher (Siegen)

„Britney Spears oder Kassiererin in Real“. Die Medien als Orientierungsrahmen für Kinder und Jugendliche

Freitag, 30.09.2005, 13.30 Uhr - 14.15 Uhr

Unbestritten ist, dass die Medien heutzutage eine wichtige Rolle für Kinder und Jugendliche spielen: In *VIVA* und *EUROSPORT* entdecken sie ihre Helden und Vorbilder, in *Gute Zeiten – Schlechte Zeiten* und *Marienhof* erleben sie mit, wie schwierig und aufregend die erste Liebe ist und via *SMS* sind sie den ganzen Tag miteinander in Verbindung. Die Medien stellen einen wichtigen Orientierungsrahmen für die Identitätsbildung von Heranwachsenden dar.

Unser Beitrag wird diesen Orientierungsrahmen aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen beschreiben. Welche Vorbilder und Idole haben die Heranwachsenden und welche Rolle spielt das Internet und *SMS* in ihrem Leben?

Die Medien stellen aber noch einen möglichen identitätsbildenden Orientierungsrahmen in anderer Hinsicht dar – nämlich als Option für eine spätere (erträumte) berufliche Biografie. Hier untersuchen wir die Frage, inwieweit die Medien Eingang in die Zukunftsentwürfe von Kindern und Jugendlichen gefunden haben. Wir fragen nach dem Traumberuf von Heranwachsenden, nach ihren Lebensträumen und werden untersuchen, welche Rolle darin die Medien spielen. Eine 10-jährige Realschülerin aus unserer Studie schreibt: „Ich werde alle Schuljahre schaffen, hoffe ich zumindest. Aber wenn ich groß bin, werde ich Sängerin. Das ist nämlich mein Traumberuf. Ich möchte so sein wie Britney Spears. Dann möchte ich ganz reich und berühmt sein. Oder Kassiererin bei Real werden ...“. Steht die Realschülerin für eine ganze Generation, oder ist sie mit ihrem Wunsch, Sängerin zu werden eher eine Ausnahme?

Datengrundlage des Beitrags ist eine aktuelle Studie des Siegener Zentrums für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung (Jürgen Zinnecker, Imbke Behnken, Sabine Maschke und Ludwig Stecher). Im Rahmen dieser Untersuchung wurden zwischen August und Oktober 2001 knapp 8.000 10- bis 18-jährige Kinder und Jugendliche, repräsentativ für Nordrhein-Westfalen, schriftlich befragt. Beteiligt waren rund 350 Schulklassen an über 160 allgemein bildenden und beruflichen Schulen vom 4. bis zum 12. Jahrgang. Zusätzlich zum standardisierten Fragebogen wurden die Schüler und Schülerinnen gebeten, einen Aufsatz über ihre Zukunftswünsche, -hoffnungen und -ängste zu schreiben.

Kontakt:

Dr. Sabine Maschke

sm@size.siegen.de

Dr. Ludwig Stecher

stecher@paedagogik.uni-siegen.de

Universität Siegen

Fachbereich Erziehungswissenschaft

Siegener Zentrum für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung

Adolf-Reichweinstr. 2

57068 Siegen

Gunnar Otte (Leipzig)

Subkulturelles Kapital in Musikszene Jugendlicher

Freitag, 30.09.2005, 14.15 Uhr - 15.00 Uhr

Die Jugendforschung geht heute davon aus, dass sich Identitäten Jugendlicher nur eingeschränkt über die soziale Herkunft und die Einbindung in Bildungsinstitutionen bzw. das Erwerbssystem konstituieren. Stattdessen fungieren nach verbreiteter Ansicht das Mediensystem und die Kulturindustrie als wichtige Sozialisationsagenten. In Erweiterung klassischer Überlegungen zum Einfluss von peer groups ist heute oftmals die Rede davon, dass Jugendliche primär über die – durchaus fluktuierende – Einbindung in „soziale Szenen“ ihre Identität konstruieren. Zwar liegen empirische Fallstudien aus verschiedensten Bereichen vor, die die Relevanz solcher Szenen aufzeigen, doch häufig geschieht dies relativ theoriearm und ohne empirische Anbindung an klassische Sozialisationsagenten der Ungleichheitsforschung, so dass das Forschungsfeld einen zum Teil recht fragmentarischen Eindruck erweckt.

In einem multimethodisch angelegten Forschungsprojekt werden seit Anfang 2004 soziale Identitäten Jugendlicher in Musikszene im Raum Leipzig untersucht (mittels standardisierter schriftlicher Befragung von über 850 Szene Teilnehmern, Gruppendiskussionen mit Cliques, Experteninterviews, teilnehmender Beobachtung sowie Inhaltsanalyse von Szenemedien; die Datenerhebung ist weitgehend abgeschlossen). Als zentralen „Kristallisationskern“ solcher Szenen und als Orte des „Zugriffs“ auf Jugendliche betrachten wir Clubs und Diskotheken. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt demnach auf einer „postadoleszenten“ Altersgruppe von etwa 18 bis 25 Jahren. Das Spektrum der abgedeckten Musikgenres reicht von House, Techno und Drum'n'Bass über Hip Hop und Reggae/Dancehall bis hin zu Gothic, Indie, Hardcore und Heavy Metal.

Als zentrales theoretisches Konzept, nach dem solche Musikszene organisiert sind, betrachten wir das „subkulturelle Kapital“ (Sarah Thornton), das Jugendliche in diese Szenen einbringen und das umgekehrt über die Szenepartizipation akkumuliert wird. In der standardisierten Befragung wurde eine gezielte Operationalisierung von subkulturellem – oder szenespezifischem – Kapital vorgenommen, indem die Jugendlichen nach ihrer Verfügung über Szenewissen und Szeneobjekte sowie nach szenebезogenen Aktivitäten befragt wurden.

Folgende Fragen lassen sich auf dieser Grundlage beantworten und sind Thema des angebotenen Vortrages: Wie stark beeinflussen traditionelle Sozialisationsinstanzen die Menge subkulturellen Kapitals von Jugendlichen – variiert dieses klassen- und bildungsspezifisch oder ist es (wie individualisierungstheoretisch zu erwarten) losgelöst von solchen Bindungen? Anders gefragt: Sind Identitäten, die sich über subkulturelles Kapital konstituieren, strukturiert durch die Bildungs- und Erwerbsbiographie – gibt es etwa spezifische Kulturen von Studierenden und Auszubildenden? Oder sind Musikszene ein Feld der Identitätskonstruktion, das „quer“ zum Bildungssystem steht und eine Eigenlogik hat – zumal das dort relevante „subkulturelle Kapital“ nicht dem im schulischen Bildungskanon honorierten „hochkulturellen Kapital“ entspricht? Untersucht wird weiterhin, inwieweit die Verfügung über subkulturelles Kapital genderspezifisch gebrochen ist: Hat sich die Geschlechterhierarchie, die die Birmingham-Schule der „Cultural Studies“ in ihren Jugendstudien nachgewie-

sen hat, abgeschmolzen oder besteht sie fort? Ferner lässt sich untersuchen, ob subkulturelles Kapital „politisiert“ ist und inwieweit in dieser Hinsicht verschiedene Musikszene variieren.

Im Zentrum der Untersuchung stehen postadoleszente Jugendliche in Musikszene. Das Vortragsangebot richtet sich damit auf die „Scharnierstelle“ im Übergang vom Bildungs- in das Erwerbssystem bzw. vom Jugend- ins Erwachsenenalter, wie sie im Tagungstitel zum Thema gemacht wird. Da die Akkumulation subkulturellen Kapitals ein mehrjähriger Prozess ist, sind die Befunde auch relevant für Jugendliche in der Adoleszenzphase. Und da subkulturelles Kapital als „Eintrittskarte“ in Kultur- und Medienberufe oder zur langfristigen Verortung im „Alternativmilieu“ dienen kann, ist von seiner nachhaltigen Wirkungsmächtigkeit im Lebenslauf auszugehen.

Kontakt:

Dr. Gunnar Otte
Universität Leipzig
Institut für Kulturwissenschaften
Bereich Kultursoziologie
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig
Tel.: 0341/97-35 677
gunnar.otte@uni-leipzig.de

Plenum: Erfahrungen aus Polen und Israel

Bożena Majerek (Krakau)

Die Unterschiede der Bildungs-, Berufs- und Familienerwartungen der Jugend in Polen

Freitag, 30.09.2005, 15.15 Uhr - 16.00 Uhr

Deutliche und heftige politische Umwandlungen des letzten Vierteljahrhunderts haben die ganzheitliche Reorganisation in dem sozialen Lebensmodell in Polen verursacht. Heutzutage ist es sehr wichtig, die wesentlichen Richtungen von der Entwicklung, wie auch von dem Regress, dem Zweifel und Unsicherheit in der Gesellschaft wahrzunehmen und zu beschreiben.

Wie ist also die zeitgenössische polnische Jugend? Das war die Hauptfrage der entworfenen empirischen Untersuchungen.

Der vorgeschlagene Vortrag betrifft nur einen Teil von den breiteren Umfragen. Sie berichten über die Bildungs-, Berufs- und Familienerwartungen der Jugendlichen. Laut der Fragestellung der Tagung werden im Vortrag folgende Probleme formuliert:

- Wie sind die Erwartungen der Jugend von der eigenen Ausbildung?
- Wie beurteilen junge Menschen ihre zukünftigen Berufschancen?
- Was für Erwartungen und Darstellungen hat die Jugend von der eigenen zukünftigen Familie?

Um die Fragen beantworten zu können, wurde der Fragebogen „Meine Zukunft“ verwendet.

Die Untersuchung wurde von März bis Juni 2004 durchgeführt. An der Untersuchung haben Jugendliche im Alter von 13 bis 19 Jahre aus verschiedenen Schulen (Gymnasium, Berufsschulen, Lyzeum und Fachoberschulen) teilgenommen. Die Schulen befinden sich sowohl in großen, zentralen Wohnungsgebieten (z.B. Krakau), wie auch in den kleinen, peripher gelegenen Landschaften (z.B. Ojców).

In der Untersuchung wurde die Bedeutung der anderen sozio-ökonomischen Faktoren wie z.B. das Geschlecht, die Ausbildungsniveau der Eltern und das Niveau des Einkommens berücksichtigt.

Kontakt:

Dr. Bożena Majerek

Pädagogische Akademie

ul. Ingardena 4

30-622 Krakau

Polen

bozenamajerek@interia.pl

Hamdallah Rabia (Jerusalem)

Anarchie in der Kinder- und Jugenderziehung bei den Palästinensern in Israel

Freitag, 30.09.2005, 16.00 Uhr - 16.45 Uhr

In Israel leben heute über 1.200.000 Palästinenser, die ca. 20 Prozent der israelischen Bevölkerung ausmachen (Moslems 75 Prozent, Christen 15 Prozent und Drusen 5 Prozent). Sie zeichnen eine jährliche Wachstumsrate von etwa 4 Prozent im Vergleich zu nur 1,5 Prozent bei den Juden.

Die arabische Minderheit steht heute vor einer ernsthaften Prüfung hinsichtlich der Kinder- und Jugenderziehung. Man kann von einem Chaos bzw. einer Anarchie sprechen. Die Eltern und die Erzieher in den Schulen beklagen sich über das asoziale und abnormale Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Es gibt keine einheitliche Erziehungsmethode in Familie und Gesellschaft. Der soziale Wandel hat dazu geführt, dass die Anomie in allen Lebensbereichen herrscht, vor allem in der Erziehung. Die Schulen erziehen nach modernen Methoden und Prinzipien, während in der Familie noch die traditionellen Methoden und Prinzipien dominieren. Die Massenmedien sind der arabischen Minderheiten-Kultur fremd, weil sie keine eigene Massenmedien besitzen, die ihre Realität und Kultur widerspiegeln. Die Imitation der jüdischen Gesellschaft bleibt nicht ohne Folgen auf die Kinder- und Jugenderziehung. Die Beschäftigung beider Eltern und die Veränderungen in der Frauenposition in Familie und Gesellschaft beeinflussten die Art und Weise der Kinder- und Jugenderziehung. Die Identitätskrise der Palästinenser als nationale und ethnische Minderheit und als israelische Staatsbürger führte zu Unsicherheiten in der Identitätsfindung bei dieser Minderheit im Allgemeinen und bei den Jugendlichen im Einzelnen.

Diese und andere Einflüsse des sozialen Wandels auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen bei der arabischen Minderheit in Israel werden auf der internationalen Tagung detailliert vorgezeigt. Die Hauptfrage meines Vortrags wird sein: Wie könnte der soziale Wandel zu einer Anarchie, in der Kinder- und Jugenderziehung bei den arabischen Familien in Israel, führen?

Kontakt:

Dr. Hamdallah Rabia

Po.Box 5126

Taybe 40400

Israel

hamdallah@013.net